Tausend eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Alexander König.

Elftes Bändchen.

Berlin,

Verlag von Carl F. Klemann.

Der schnurrige Abu Hassan oder der erwachte Schläfer.

333.—359. Nacht.

Während der Regierung des Khalyfen Harun Alraschyd starb zu Bagdad ein sehr reicher Kaufmann. Er hinterließ eine schon bejahrte Frau, und einen einzigen Sohn, welcher der schnurrige Abu Hassan genannt wurde. Dieser war von seinem sparsamen Vater immer nur knapp mit Geld versehen worden und hatte oft andre junge Leute beneidet, die mehr in die Hände bekamen und daher allen Vergnügungen nachgehen konnten. Jetzt aber nahm sich Abu Hassan vor, als Erbe eines großen Vermögens das Versäumte gleichsam nachzuholen und mit einem dem angemessenen Aufwande zu leben. Er theilte also sein Erbe in zwei gleiche Theile und legte den einen in Häusern in der Stadt und in Landgütern an, die zusammen recht gut soviel einbrachten, um bequem davon leben zu können. Er gelobte indessen, die Einkünfte davon vor der Hand nicht anzurühren, sondern zu sammeln; dagegen bestimmte er, den andern Theil seines Erbes für das beabsichtigte lustige Leben aufgehen zu lassen. In kur-

zer Zeit hatte er einen Kreis junger Kaufmannssöhne um sich vereinigt und that nichts, als mit ihnen sich bei leckern Gastereien und Trinkgelagen, bei musikalischen Unterhaltungen und Tanzbelustigungen durch die ersten Sänger und Tänzer, Tag und Nacht die Zeit angenehm zu vertreiben. Alle schienen dabei mit ihm ein Herz und eine Seele und seine unzertrennlichen Freunde.

Der gemachte Aufwand war jedoch so beträchtlich, daß Abu Hassan die dazu bestimmte ansehnliche Summe mit dem ersten Jahre dieser Lebensweise zu Ende gehen sah. Jetzt wendete er sich an seine bisherigen Genossen und eröffnete ihnen die Erschöpfung seiner Mittel, erhielt aber von keinem eine tröstliche Antwort. Vielmehr flohen sie vor ihm und wichen ihm aus, wo sie ihm begegneten. Mit davon tiefverletztem Herzen erzählte Abu Hassan diese traurige Erfahrung seiner alten Mutter, die ihm entgegnete, daß sie ihm diesen Erfolg hätte vorhersagen wollen. Er werde ja nun wohl eingesehen haben, was man im Rausche des Wohllebens so gewöhnlich Freunde nenne und überzeugt sein, daß er nirgends her Unterstützung zu erwarten habe, als von dem, was er sich kluger Weise für diesen Fall aufgehoben habe. Denn weil ihr bekannt gewesen, daß er die Hälfte seines Vermögens gesichert habe, hätte sie bisher unterlassen, ihm wegen seines verschwenderischen Lebens Vorstellungen zu machen.

Abu Hassan seufzte und weinte, endlich aber ermannte er sich, sprach laut aus, daß er anstatt Freunde nur Undankbare und Schurken gefunden habe und schwur, er wolle künftig nie mehr einen Bekannten, sondern blos Fremde bei sich sehen.

Auch wolle er Niemand länger als eine Nacht im Hause behalten und nachdem er ihn am Morgen nachher entlassen, ihn nimmer kennen. Hierauf beseitigte er den leer gewordenen Geldkasten und brachte an dessen Stelle den, in welchem er die bisherigen Einkünfte der geretteten Hälfte seines Vermögens verwahrt hatte. Täglich wollte er keine größere Summe davon ausgeben, als für ihn selbst und zur Bewirthung eines einzigen Gastes nothwendig sei. Jeden Abend setzte er sich an das Ende der Brücke von Bagdad und sobald er einen Fremden, gleichviel von welchem Stande und Herkommen gewahr wurde, lud er ihn höflich ein, für die erste Nacht bei ihm mit Abendbrot und Nachtlager fürlieb zu nehmen. Dann theilte er ihm noch mit, was er sich für Gesetze und Bedingungen hinsichtlich seiner Gastfreundschaft aufgelegt hatte und führte ihn nach seinem Hause.

Seinen Gästen setzte Abu Hassan grade kein prächtiges, jedoch immer ein solches Mahl vor, womit sie zufrieden sein konnten; vorzüglich gebrach es dabei nicht an gutem Weine. Dabei saß er gewöhnlich bis tief in die Nacht bei ihnen und anstatt mit ihnen von Staats-, Handels- oder Familienangelegenheiten zu schwatzen, wie es wohl zu geschehen pflegt, unterhielt er sie vielmehr nur von angenehmen und ergötzlichen Dingen. Denn er war von Natur aufgeräumt und unterhaltend und wußte Allem eine heitre Seite abzugewinnen. Entließ er am nächsten Morgen seinen Gast, so wünschte er ihm, Gott möge alle Unannehmlichkeiten von ihm fern halten und wenn er nachher auch einem solchen Fremden wiederbegegnete, that er doch, als kenne

oder sähe er ihn nicht und wendete sich auch wohl ab, um nicht angeredet zu werden.

Ein ganzes Jahr schon hatte er dieses Verfahren getreulich beobachtet und saß eines Abends kurz vor Sonnenuntergang auch wieder an der Brücke, als der unkenntlich verkleidete Khalyf Harun Alraschyd gegangen kam. Er ging oft so aus, um sich trotz seiner treuen Diener und Beamten persönlich über Alles zu unterrichten und durchstreifte sogar in dieser Absicht die nächsten Umgebungen der Stadt. Heute kam er als ein Kaufmann von Mussul daher, welcher soeben an der andern Seite der Brücke aus dem Schiffe gestiegen war und dem ein großer und starker Sklave folgte. Da er auch in seiner Verkleidung ein ernstes, Achtung einflößendes Ansehn hatte, erhob sich Abu Hassan bei dessen Anblicke, näherte sich dem vermeintlichen Kaufmanne von Mussul, grüßte ihn verbindlich und küßte ihm die Hand, indem er sprach: „Herr, ich wünsch' euch zur wohlbehaltnen Ankunft Glück und bitte um die Ehre, Abendessen und Nachtlager für heute in meinem Hause anzunehmen, und euch von den Beschwerden der Reise zu erholen.“ Sodann erklärte er ihm noch in der Kürze, daß es seine tägliche Gewohnheit sei, den ersten besten Fremden, aber immer nur für eine Nacht, bei sich zu beherbergen.

Das Sonderbare an der ganzen Sache machte den Khalyfen neugierig auf Abu Hassan's nähere Bekanntschaft und die Rolle eines Kaufmanns aus Mussul fortspielend, erwiederte er, einer so großen und unerwarteten Artigkeit nicht besser entsprechen zu können, als indem er die höfliche Einladung an-

nehme. Abu Hassan führte ihn also mit sich nach Hause und da er nicht wußte, wie hoch sein Gast über ihn stehe, behandelte er ihn ganz wie seines Gleichen. Er ließ ihn in einem sehr anständig eingerichteten Zimmer auf dem Ehrenplatze des Sophas sitzen und das bereitgehaltene Abendessen ward sogleich von Abu Hassan's Mutter aufgetragen, die das Kochen vortrefflich inne hatte. Es bestand aus drei Schüsseln, von welchen die mittelste einen guten Kapaun mit vier fetten Hühnern als Einfassung enthielt; zwei daneben stehende Schüsseln, die als Voressen dienen sollten, enthielten eine fette Gans und junge Tauben als Ragout. Weiter gab es zwar nichts, die vorhandenen Gerichte aber waren von ausgesuchter Güte.

Abu Hassan setzte sich seinem Gaste gegenüber an den Tisch und beide langten zu und ließen sich schmecken, was ihnen beliebte. Dabei sprachen sie kein Wort und tranken auch nicht, wie es Landessitte war. Nachdem sie genug gegessen hatten, reichte ihnen der Sklave des Khalyfen Wasser zum Händewaschen und Abu Hassan's Mutter räumte den Tisch ab. Dann brachte sie das Nachessen, was in allerlei Obst bestand, wie die Jahreszeit es darbot, wie z. B. Weintrauben, Pfirsichen, Aepfel und Birnen. Die Kerzen wurden bei Eintritt der Dunkelheit angezündet; auch ließ Abu Hassan einige Flaschen Wein und Trinkschalen an seinen Platz stellen und sorgte, daß seine Mutter dem Sklaven des Khalyfen zu essen gab. Bevor noch das Obst angerührt wurde, schenkte Abu Hassan eine Schale voll Wein, küßte sie drei Mal nnd überreichte sie dem Khalyfen, der sie annahm und nachdem er sie ge-

leert, zurückgab. Abu Hassan schenkte wieder ein und trank selbst, dann reichte er die abermals gefüllte Schale wieder seinem Gaste, indem er die Verse sprach: „Deine Gegenwart ist uns eine Ehre und wir sind dessen genändig; — und wirst du von uns gehen, so haben wir Keinen zur Ausfüllung deines Platzes." — Dem Khalyfen gefiel die ganze Art und Weise seines artigen und heitern Wirthes und er bat ihn, er möge ihm doch seine Geschichte erzählen und sagen, wer er sei, daß er ihm seine Güte vergelten könne. Allein Abu Hassan versetzte lächelnd: „O Herr, ferne sei es von mir, dessen je wieder zu erwähnen und daß wir irgend wieder zusammen treffen." — „Warum das? weshalb wollt ihr nicht wieder in meiner Gesellschaft sein?" fragte darauf der Khalyf und Abu Hassan erzählte ihm seine Geschichte. Als er fertig war, lachte der Khalyf hell auf und sagte: „Bei Allah, unter solchen Umständen bist du entschuldigt!"

So plauderten und zechten sie tief in die Nacht hinein und der Khalyf äußerte, ob ihm denn mit gar nichts gedient sei und er durchaus keinen Wunsch habe. Es mache ihm große Sorge, gar nicht zu wissen, wie er sich dankbar bezeigen könne, und wenn er auch nur ein Kaufmann von Mussul sei, vermöge er doch persönlich oder durch Vermittlung seiner Freunde Andern gefällig zu sein. Darauf entgegnete denn Abu Hassan, daß er von der Aufrichtigkeit dieser Anerbietungen überzeugt sei, aber versichern könne, daß er weder eine Sorge, noch eine streitige Angelegenheit, ja überhaupt keinen Wunsch habe und von Niemand etwas fodere. Er besitze nicht den geringsten Ehrgeiz, wie er schon er=

klärt habe und sei mit seinem Loose ganz zufrieden, weshalb er für die verbindlichen Anerbietungen seines Gastes ebenso wie für die erwiesene Ehre nur danken könne, bei ihm mit einem magern Mahle fürlieb genommen zu haben. „Ich muß euch indeß doch sagen, daß mich etwas verdrießt, ohne daß es darum mich beunruhigte. In der Moschee unsres Stadtviertels ist nämlich ein bejahrter Imam (Geistlicher) angestellt, ein Greis von hoher Gestalt mit strengem Antlitz und ein vollendeter Heuchler, wenn es je einen in der Welt gab. Dieser hat sich vier andre alte Bursche seines Schlags aus meiner Nachbarschaft zu Rathgebern ausgewählt und in ihren täglichen Zusammenkünften hecken sie jede erdenkliche Verleumdung und Bosheit wider mich und das ganze Stadtviertel aus, um Unfrieden auszusäen. Einzelnen jagen sie Furcht ein, Andere bedrohen sie; kurz, sie wollen die Herren spielen und Jedermann dahin bringen, nach ihren Launen zu leben, während sie sich doch selber nicht zu beherrschen wissen. Die Wahrheit zu gestehen, wurmt es mich, daß sie um Alles sich mehr bekümmern, als um ihren Koran und die Welt nicht in Frieden lassen."

„Ihr möchtet also wohl gern diesem Unwesen ein Ziel setzen," entgegnete der Khalyf, was Abu Hassan bejahte und hinzufügte: „Das Allereinzigste wäre, um was ich Gott bitten möchte, daß ich nur einen Tag lang Khalyf sein könnte." — „Und was würdet ihr in diesem Falle thun?" fragte Harun Alraschyd. „Ich würde ein Beispiel statuiren," fuhr Abu Hassan fort, „mit dem alle rechtschaffenen Leute zufrieden sein sollten. Jedem der vier Greise ließ ich hundert Stockschläge, und dem

Imam vierhundert auf die Fußsohlen verabreichen, damit sie einsehen lernten, daß es ihnen nicht zieme, ihre Nachbarn auf solche Art zu ärgern und zu beunruhigen." — „Möchte Allah die Erfüllung eures Wunsches gewähren," versetzte der Khalyf. „Ich bin gewiß, der Beherrscher der Gläubigen würde euch gern auf vierundzwanzig Stunden seine Machtvollkommenheit überlassen, wenn ihm eure gute Absicht und der Gebrauch bekannt wäre, den ihr davon machen wollt. Bin ich nun auch blos ein fremder Kaufmann, so besitze ich doch Einfluß genug, um etwas dazu beitragen zu können."

„Ich sehe wohl," meinte Abu Hassan, „ihr wollt euch über meine Thorheit lustig machen und der Khalyf würde das vielleicht auch thun, wenn er etwas davon erführe. Auch erkundigte er sich dann am Ende nach dem Betragen des Imam und seiner Rathgeber und ließe sie bestrafen." — Harun Alraschyd betheuerte darauf, daß er sich durchaus nicht über ihn, seinen gastfreundlichen Wirth, lustig mache und der Khalyf würde das bestimmt auch nicht thun. Da es jedoch bald Mitternacht sei, wär' es wohl Zeit, sich niederzulegen. Damit war auch Abu Hassan einverstanden, nur wollte er vorher noch den Rest Wein in der Flasche getrunken wissen. Ferner bat er seinen Gast, wenn er morgen früh zeitiger fortgehen sollte, als er aufstehen werde, ja die Thür sorgfältig zu verschließen. Der Khalyf hatte unterdessen die Flasche ergriffen und schenkte sich und Abu Hassan ein, wobei er unbemerkt in des Letztern Trinkschale einige Prisen von einem Pulver warf, welches er bei sich führte. Indem er sie dann seinem Wirthe überreichte, sprach er:

„Ihr habt euch den ganzen Abend bemüht, mir einzuschenken und es ist gewiß das Geringste, was ich dagegen thun kann, wenn ich euch beim letzten Trunke wenigstens dies erspare. So nehmt diese Schale aus meiner Hand und leeret sie mir zu Liebe.“ — Abu Hassan erfüllte diesen Wunsch und zum Beweise, wie viel Vergnügen ihm die dadurch erwiesene Ehre mache, trank er den Wein fast auf einen Zug aus. Er hatte jedoch die Schale noch nicht lange aus der Hand gesetzt, als das Pulver wirkte und er in einen so tiefen Schlaf fiel, daß ihm das Haupt beinahe in den Schooß sank. Dies geschah so plötzlich, daß der Khalyf sich des Lachens nicht erwehren konnte. Darauf befahl er dem Sklaven, welcher ihn begleitete, den Schlaftrunknen auf die Schultern zu laden und sich genau das Haus zu merken, um ihn wieder hierher zurückbringen zu können, wenn er es ihm befehlen werde. Hierauf verließ er mit dem Sklaven das Haus, welches er mit Absicht und dem Wunsche Abu Hassan's zuwider, nicht verschloß, und gelangte durch eine geheime Thüre in seinen Palast. Der Sklave mußte ihm mit seiner Last in seine Gemächer folgen, wo er Abu Hassan auskleiden, das Nachtgewand des Khalyfen anziehen und in sein Bett legen ließ.

Als das geschehen war, gab der Khalyf noch seinem Großwesyr Giafar, dem Obersten der Verschnittenen, Mesrur, allen Dienern und Sklavinnen und den Anführern seiner Leibwache Befehl, daß Morgen beim Aufstehen und nachher dem in seinem Bett liegenden Manne in Allem so begegnet werden solle, als sei er der Khalyf Harun Alraschyd selber. Was er befehlen werde, solle vollzogen und

überhaupt Alles so gehalten werden, als sei er der Beherrscher der Gläubigen. Dem Großwesyr schärfte er das besonders in Bezug auf die öffentliche Audienz ein und befahl dann noch, daß er früher geweckt sein wolle, als es mit Abu Hassan geschehen werde.

Nachdem hiernach Mesrur am nächsten Morgen den Khalyfen geweckt hatte, begab sich dieser in ein Kabinet, von dem aus er durch ein vergittertes Fenster ungesehen Alles beobachten konnte, was mit Abu Hassan vorging. Bei diesem fanden sich gleichzeitig alle Diener und Sklavinnen ein und stellten sich schweigend in der herkömmlichen Ordnung auf, wie sie beim Aufstehen des Khalyfen bestand. Alle waren gewärtig, die dabei von ihnen zu leistenden Dienste zu beobachten und da es schon Zeit war, aufzustehen, um das vor Sonnenaufgang verordnete Gebet zu verrichten, hielt ein dazu beauftragter Diener dem Abu Hassan einen in Weinessig getauchten Schwamm unter die Nase. Dieser wendete den Kopf, ohne jedoch die Augen zu öffnen und warf dann mit einiger Anstrengung etwas wie Schleim aus, was sogleich in einem kleinen goldnen Becken aufgefangen wurde, damit der Fußteppich nicht damit besudelt werde. Uebrigens war es nur die gewöhnliche Wirkung des Abu Hassan vom Khalyfen beigebrachten Pulvers, wenn nach längerer oder kürzerer, von der davon genommenen Menge bedingten Zeit, dessen betäubende Kraft aufhörte.

Abu Hassan brachte den Kopf wieder in die vorige Lage, schlug die Augen auf und sah sich beim matten Licht der Morgendämmerung in einem großen, kostbar ausgeschmückten Zimmer. Die

Decke war mit erhabner Arbeit und Malerei nach arabischer Art verziert, große goldne Vasen standen umher und Thürvorhänge und Fußteppich waren von Gold und Seide. Wunderschöne Frauen umstanden ihn, zum Theil mit allerhand musikalischen Instrumenten versehen, sowie schwarze Verschnittene, alle reichgekleidet und in großer Unterwürfigkeit. Ein Blick auf die Bettdecke ließ Abu Hassan erkennen, daß sie auf rothem Grunde mit Gold durchwebt und mit Perlen und Diamanten besetzt war, neben dem Bett aber gewahrte er ein Kleid von demselben Stoff und ebenso kostbar ausgeschmückt und auf einem Kissen eine Khalyfenmütze. Unsagliches Erstaunen und die größte Verwirrung erfüllten ihn beim Anblick dieser prächtigen Dinge. Er hielt indeß Alles für einen Traum, der ihm jedoch so sehr als Wirklichkeit vorkam, daß er wünschte, es möge keiner sein. „Schön, so wär' ich also Khalyf!" sagte er bei sich, fuhr aber nach einigem Besinnen fort: „aber ich darf mich nicht täuschen und es ist nur ein Traum, die Folge des gegen meinen Gast geäußerten Wunsches." Damit schloß er die Augen wieder, um fortzuschlafen.

Ein Verschnittener nahte sich alsbald und sprach ehrfurchtsvoll: Beherrscher der Gläubigen, möchte Ew. Majestät nicht wieder einschlafen, denn es ist Zeit zum Frühgebet; die Morgenröthe zeigt sich schon." — Von diesen Worten ungemein überrascht, fragte Abu Hassan sich selber: „Wach' ich denn oder schlaf' ich? — ich schlafe;" fuhr er mit fortwährend geschlossenen Augen fort, „daran ist nicht zu zweifeln." — Der Verschnittene begann aber von Neuem, als er keine Antwort bekam und

Abu Hassan auch keine Anstalt machte aufzustehen: „Beherrscher der Gläubigen, Ew. Majestät werden mir zu Gute halten, wenn ich wiederhole, daß es Zeit ist, aufzustehen, um die rechte Zeit zum Gebet vor Aufgang der Sonne nicht zu verfehlen, was die Gewohnheit Ew. Majestät nicht ist.“ — — „So täuscht' ich mich und schlafe nicht, sondern bin wach,“ sprach Abu Hassan sogleich. „Wer schläft, hört nicht, ich aber verstehe, was man zu mir spricht.“ Dann öffnete er die Augen und da es inzwischen heller Tag geworden war, erblickte er nun deutlich, was er früher nur unbestimmt erkannt hatte. Mit heitrer Miene setzte er sich im Bette auf, wie ein von Freude darüber erfüllter Mann, daß er sich so weit über seinen Stand erhöht sieht. Der ungesehen beobachtende Khalyf las das mit vielem Vergnügen auf Abu Hassan's Angesicht. Die Frauen warfen sich jetzt vor ihm nieder und die mit den musikalischen Instrumenten brachten ihm einen so harmonischen Morgengruß, daß er vor Entzücken und Wonne darüber ganz außer sich gerieth. Gleichwohl kam er wieder auf seine ersten Zweifel zurück, ob das auch wirklich oder nur ein Traum sei, was er höre und sehe. Er hielt sich die Hand vor die Augen und senkte das Haupt, indem er vor sich hinsprach: „Was ist das? wo bin ich? was ist mit mir vorgegangen? Was ist das für ein Palast und was sind das für Verschnittene, für prächtig gekleidete Diener und schöne Frauen? ist es denn möglich, daß ich nicht in's Reine darüber kommen kann, ob ich träume oder bei Sinnen bin?“

Als er die Hand endlich wieder von den Augen

nahm und aufblickte, drangen schon die ersten Strahlen der Sonne durch's Fenster zu ihm herein. Zugleich erschien Mesrur, der Oberste der Verschnittenen, verbeugte sich auf's Tiefste und sagte, indem er sich wieder aufrichtete: „Beherrscher der Gläubigen, Ew. Majestät wird mir erlauben vorzustellen, daß ihr gewöhnlich nicht so spät aufsteht und die rechte Zeit zum Frühgebet habt verstreichen lassen. Wenn ihr keine üble Nacht gehabt habt oder euch unwohl fühlt, so ist nicht mehr zu zögern, daß ihr den Thron besteiget, um den Vorsitz in der Rathsversammlung zu führen und euch wie gewöhnlich zu zeigen. Die Befehlshaber eures Heeres, die Statthalter der Provinzen und die andern Großen eures Hofes harren nur des Augenblickes, wo die Pforte des Rathssaales sich vor ihnen aufthut.“ — Diese Rede Mesrur's überzeugte gleichsam Abu Hassan, daß er nicht schlafe und auch nicht träume; die Ungewißheit über den zu fassenden Entschluß machte ihn jedoch nicht weniger verlegen als verwirrt. Endlich sah er Mesrur scharf an und fragte ernst: „Mit wem sprecht ihr und wer ist es, den ihr mir Unbekannter den Beherrscher der Gläubigen heißt? ihr müßt mich verkennen.“

Diese Fragen hätten vielleicht jeden Andern wie Mesrur aus der Fassung gebracht; er spielte jedoch seine vom Khalyfen vorgeschriebene Rolle trefflich weiter: „Verehrungswürdiger Herr und Gebieter,“ rief er aus, „Ew. Majestät wollen mich damit heute nur auf die Probe setzen. Seid ihr denn nicht der Beherrscher der Gläubigen, der Alleinherrscher der Welt, des Morgen- und Abendlandes und auf Erden der Stellvertreter des Propheten, welchen

Gott gesandt hat, der Herr dieser irdischen und der himmlischen Welt? Euer geringer Sklave Mesrur hat das nicht vergessen in der Reihe von Jahren, wo ihm die Ehre und das Glück vergönnt war, Ew. Majestät seine Ehrfurcht und seine Dienste zu widmen. Für den unglücklichsten der Menschen würde er sich halten, wenn er eure Ungnade verdient hätte. Daher fleht er euch demüthigst an, ihn deshalb zu beruhigen und will lieber annehmen, es habe euch in verwichener Nacht ein böser Traum belästigt." — Abu Hassan brach über diese Rede Mesrur's in ein solches Gelächter aus, daß er rückwärts auf das Kopfkissen sank und gern würde der höchlich belustigte Khalyf ebenso gelacht haben, wenn er nicht besorgt hätte, damit gleich von Haus aus die eingeleitete Kurzweil zu verderben.

Als sich Abu Hassan endlich satt gelacht hatte, richtete er sich wieder auf und fragte einen kleinen, schwarzen Verschnittenen: „Hör' einmal, sage mir doch, wer ich bin?" — „Herr, Ew. Majestät ist der Beherrscher der Gläubigen und auf Erden Stellvertreter des Herrn beider Welten." — „Du bist ein kleiner Lügner, Pechgesicht!" entgegnete Abu Hassan und rief eine der ihm zunächst stehenden Frauen heran, hielt ihr die Hand hin und befahl: „Da, beiße mich in die Fingerspitze, damit ich fühle, ob ich schlafe oder wache." — Die Sklavin wußte, daß der Khalyf Alles mit ansah und benutzte mit Freuden eine Gelegenheit, zu beweisen, was sie zu seinem Vergnügen zu thun im Stande sei. Sie knipp also Abu Hassan's Finger mit den Zähnen so, daß es ihm weh that und er hurtig die Hand zurückzog und ausrief: „Ich schlafe nicht! ich schlafe

gewiß nicht! durch welch' Wunder aber bin ich Khalyf geworden über Nacht? das ist doch die allermerkwürdigste und erstaunlichste Sache von der Welt!" Dann wendete er sich an dieselbe Schöne und sprach: „Verbirg mir die Wahrheit nicht, ich beschwöre dich beim Schutze Gottes, auf den du so gut bauest wie ich. Bin ich wirklich der Beherrscher der Gläubigen?"

„Ihr seid es so gewiß," ward ihm geantwortet, „daß wir alle erstaunen, wie ihr uns das Gegentheil glauben machen wollt." — „Du bist eine Lügnerin," versetzte Abu Hassan, „ich weiß sehr gut, wer ich bin." — Als darauf Mesrur bemerkte, daß Abu Hassan aufstehen wollte, half er ihm aus dem Bett steigen und sobald er auf den Füßen war, wiederhallte das Gemach von dem Gruße der Anwesenden, welche ihm gleichzeitig zuriefen: „Beherrscher der Gläubigen, Gott gebe Ew. Majestät einen glücklichen Tag!" — „O Himmel! was für ein Wunder!" rief Abu Hassan; „gestern Abend war ich noch Abu Hassan und heute Morgen bin ich Beherrscher der Gläubigen! ich begreife nichts von diesem plötzlichen und erstaunlichen Wechsel."

Er wurde jetzt von den dazu bestimmten Dienern hurtig angekleidet und sobald das geschehen war, ging er unter Vortritt des Obersten der Verschnittenen durch die Reihen der Diener, Verschnittenen und Frauen in den Rathssaal. Der Thürvorhang ward vor ihm aufgezogen und die Thür von einem Thürsteher geöffnet. Mesrur ging dann noch bis an den Thron vor ihm her und griff ihm hier von einer Seite unter den Arm, während dasselbe von der andern durch einen Diener geschah, um

ihm beim Hinaufsteigen zu helfen. Unter den lauten Glück= und Segenswünschen der Thürsteher ließ er sich hier nieder und als er sich dann umsah, erblickte er rechts und links die Reihen der Befehlshaber der Leibwache in schönster Haltung. Dann trat der Großwesyr ein, warf sich am Fuße des Thrones nieder und sprach, indem er sich wieder aufrichtete: „Beherrscher der Gläubigen, möge Gott seine Huld ausgießen über Ew. Majestät in dieser Welt, in sein Paradies euch aufnehmen in jener und eure Feinde in die Höllenflammen stürzen!“ — Nach alle dem zweifelte Abu Hassan endlich nicht länger, daß sein Wunsch erfüllt und er Khalyf sei. Und ohne weiter nach dem Warum und Wie zu fragen, nahm er sich sogleich vor, auch seine Macht zu gebrauchen. Er sah also den Großwesyr mit ernster Würde an und fragte, ob er etwas anzubringen habe, der Khalyf aber, welcher sich unterdessen in ein anderes Gemach begeben hatte, aus welchem er den Saal übersehen konnte, gewahrte mit Wohlgefallen, daß Abu Hassan sich auf dem Thron fast mit ebensoviel Würde benahm, wie er selbst.

Der Großwesyr meldete Abu Hassan, daß die Emire, Wesyre und sämmtlichen Mitglieder des Raths des Augenblickes harrten, wo sie eintreten und Sr. Majestät wie gewohnt ihre Ehrfurcht bezeigen könnten. Abu Hassan gab sogleich den Befehl zu öffnen und der Großwesyr verkündete ihn dem Oberthürsteher, welcher dann die Pforten aufthat. Alsbald zogen die Emire und vornehmsten Hofbeamten in Staatskleidern und schöner Ordnung herein und bis an den Fuß des Thrones, wo sich alle der Reihe nach wie vor dem Khalyfen auf die

Knie warfen und mit der Stirn den Fußteppich berührten. Nach der vom Großwesyr erhaltenen Anweisung begrüßten sie Abu Hassan mit dem Namen des Beherrschers der Gläubigen und begaben sich dann jeder auf seinen bestimmten Platz. Nachdem Alle das gethan hatten, herrschte tiefes Schweigen und der fortwährend an den Stufen des Thrones verweilende Großwesyr begann seinen Vortrag über verschiedene Sachen, wie sie der Reihe nach in den Papieren einander folgten, welche er in der Hand hielt. Es waren gewöhnliche und wenig wichtige Angelegenheiten, gleichwohl erwarb sich Abu Hassan dabei selbst die Bewundrung des Khalyfen, indem er keineswegs in Verlegenheit gerieth und galt es zu bewilligen oder zu verweigern, dem gesunden Menschenverstande gemäß überall gerecht entschied. Mitten im Vortrage unterbrach er jedoch den Großwesyr und rief den Polizeirichter herbei, der sogleich an die Stufen des Thrones eilte und dort sich niederwarf. Als er sich wieder erhoben hatte, befahl ihm Abu Hassan, sich sofort in eine gewisse Moschee zu begeben, wo er einen Imam und vier Greise mit weißen Bärten finden werde. Diese solle er festnehmen und jedem hundert, dem Imam vierhundert Streiche mit dem Ochsenziemer geben lassen. Alsdann sollten sie in Lumpen gehüllt, rückwärts auf Kamele gesetzt und durch die Stadt geführt werden, indem ein Ausrufer verkündete: „So straft man die, welche sich unberufen in Dinge mengen, die ihnen nichts angehen und sich ein Geschäft daraus machen, Unruhe und Unheil über ihre Nachbarn zu bringen.“

„Sodann wirst du ihnen noch auferlegen,“ fuhr

Abu Hassan fort, „in ein andres Stadtviertel zu ziehen und keinen Fuß wieder in das zu setzen, aus dem sie vertrieben wurden. Während euer Unterrichter sie in der Stadt umherführt, könnt ihr mir Bericht über das Geschehene abstatten.“ — Der Polizeirichter legte die Hand an den Kopf zum Zeichen, daß er bei Verlust desselben gehorchen werde, warf sich nochmals vor dem Throne nieder und ging. Dem beobachtenden Khalyfen machte es Vergnügen, daß Abu Hassan sogleich die Bestrafung des Imam und seiner vier Rathgeber anordnete und keine Zeit dabei verlor. Der Großwesyr hatte inzwischen seinen Vortrag fortgesetzt und beinahe beendigt, als der Polizeirichter zurückkam. Er warf sich vor dem Throne nieder und meldete dem „Beherrscher der Gläubigen,“ daß sein Befehl am Imam und seinen vier Rathgebern vollzogen worden sei, überreichte auch das darüber aufgenommene, von mehren, Abu Hassan wohlbekannten Bewohnern jenes Stadttheiles als Zeugen mitunterschriebene Protokoll. Nach Durchlesung desselben bezeugte ihm Abu Hassan seine Zufriedenheit und sagte mit dem Ausdrucke von Befriedigung bei sich: „Der Art Heuchler verdienten diese Strafe und Schande,“ und der Khalyf, welcher in seinem Innern las, war über eine so hübsche Abfertigung selbst unbeschreiblich vergnügt.

Hierauf befahl Abu Hassan dem Großwesyr, er solle sich vom Großschatzmeister einen Beutel mit tausend Goldstücken geben lassen und ihn nach demselben Stadtviertel bringen, wo der Polizeirichter gewesen sei, dort aber der Mutter eines gewissen Abu Hassan, genannt der Schnurrige, übergeben.

Der letzte sei dort jedem Kinde bekannt, daher er gar nicht fehlen könne. Während der Großwesyr sich deshalb entfernte, berichtete der Polizeirichter über mehre Sachen seines Geschäftskreises, was bis zur Rückkehr des Großwesyrs dauerte. Nachdem dieser gemeldet hatte, wie er der Mutter des Abu Hassan einen Beutel mit tausend Goldstücken richtig eingehändigt habe, kam Mesrur, der Oberste der Verschnittenen, aus dem Innern des Palastes zurück, wohin er sich vorhin begeben hatte. Er gab jetzt den Emirn und Wesyren durch ein Zeichen die Aufhebung der Sitzung zu erkennen, worauf alle in derselben Ordnung, wie sie eingetreten waren, sich an den Stufen des Thrones mit einer tiefen Verbeugung beurlaubten und dann entfernten.

Der Großwesyr, Mesrur und die Befehlshaber der Leibwache, sowie der verborgene Khalyf, befanden sich endlich allein um Abu Hassan, welcher von Mesrur und einem andern vornehmen Hofbeamten unterstützt vom Throne stieg und sich in das Gemach zurückbegab, aus dem er gekommen war. Der Großwesyr trat dabei vor, allein kaum hatte Abu Hassan einige Schritte gemacht, als er ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen wünschte. Sogleich ward ihm ein kleines Gemach mit Marmorfußboden geöffnet und man bot ihm ein Paar goldgestickte Pantoffeln an, welche der Khalyf beim Besuche dieses Ortes trug. Abu Hassan ergriff und schob sie in einen seiner weiten Aermel, worüber beinahe der Großwesyr mit allen Anwesenden laut aufgelacht und damit dem ganzen Scherz ein Ende gemacht hätte. Sie bemeisterten jedoch ihre Lachlust und der Großwesyr mußte wohl oder übel den Gebrauch der

Pantoffeln erklären. Dann ging er und suchte den Khalyfen auf, welchem er den Vorfall erzählte und ihn damit weidlich belustigte.

Als Abu Hassan wieder aus dem Gemache kam, ging Mesrur vor ihm her nach dem Speisesaale, wohin mehre Verschnittene vorauseilten, um die musikkundigen Frauen von der Ankunft des (falschen) Khalyfen zu benachrichtigen. Sogleich hob ihr Gesang und Saitenspiel so wohllautend an, daß Abu Hassan vor Wonne und Entzücken nicht wußte, was er von dem denken sollte, was er sah und hörte. „Wenn das ein Traum ist,“ sagte er bei sich, „so dauert er lange. Aber es ist kein Traum; ich bin ja meiner bewußt; ich höre und sehe, ich denke und gehe; wie dem auch sein mag, so verlaß ich mich darin auf Gott. Indeß kann ich nicht zweifeln, Beherrscher der Gläubigen zu sein, denn es giebt nur einen, welchen ein Glanz umgeben könnte, wie er mich umgiebt. Die mir erwiesene Achtung und Ehrfurcht, und die von mir ertheilten und vollzogenen Befehle sind genügende Beweise.“ Kurz, er zweifelte nicht mehr an seinem Khalyfenthume, als er sich in dem weiten und prächtigen Saale sah, wo Gold zwischen den lebhaftesten Farben allerwegen glänzte. Sieben Chöre Sängerinnen und musicirender Frauen, eine immer schöner als die andre, waren darin aufgestellt und sieben goldne, siebenarmige Kronleuchter hingen von der gold und azurblau wunderherrlich gezierten Decke herab. Auf der Tafel in der Mitte standen große, goldne Schüsseln, welche einen Duft von Ambra und Gewürzen verbreiteten, mit denen die Speisen zubereitet waren. Die Tafel umgaben sie-

den bezaubernd schöne Mädchen in den kostbarsten und prächtigsten Gewändern und mit Fächern in den Händen, um Abu Hassan, während er speiste, Kühlung zuzuwehen.

Ist jemals ein Sterblicher entzückt gewesen, so war es Abu Hassan, als er diesen prächtigen Saal betrat. Nach jedem Schritte mußt' er stehen bleiben, um die Wunderdinge genauer anzusehen, welche seinen Blicken sich darboten und jeden Augenblick wendete er sich nach einer andern Seite, was dem aufmerksam beobachtenden Khalyfen viel Vergnügen gewährte. Nachdem er endlich an der Tafel sich niedergelassen hatte, setzten die Mädchen ihre Fächer in Bewegung. Abu Hassan sah sie der Reihe nach an und bewunderte die Anmuth, mit welcher sie das Geschäft verrichteten; dann sagte er mit gnädigem Lächeln, daß dazu eine völlig hinreichend sein werde und befahl den sechs andern sich zu ihm an den Tisch zu setzen. Dieser war rund und er ließ sie ringsherum ihre Plätze so wählen, daß er etwas Angenehmes und Erfreuliches erblickte, er mochte hinsehen, wohin er wollte. Aus Ehrfurcht wagten die Mädchen aber nicht zu essen, was ihm Veranlassung gab, ihnen selbst vorzulegen und sie mit verbindlichen Worten zum Speisen zu nöthigen. Auf seine Frage nach ihren Namen erfuhr er, daß sie Alabasterhals, Korallenmund, Mondgesicht, Sonnenglanz, Augenweide, Herzenslust hießen und als er dann auch die siebente danach fragte, welche den Fächer bewegte, vernahm er, daß sie Zuckerrohr heiße. Die Artigkeiten, welche er jeder über ihren Namen zu sagen wußte, bewiesen, wie viel Verstand er habe und stellten ihn noch höher

in der Achtung des Alles genau bemerkenden Khalyfen, als es schon der Fall war.

Als Abu Hassan nicht mehr aß, sprach eines der Mädchen zu den aufwartenden Verschnittenen: „Der Beherrscher der Gläubigen will in den Saal des Nachtisches sich begeben; man bringe Waschwasser!“ — Zugleich erhoben sie sich alle sechs und eine nahm von den Verschnittenen ein goldnes Waschbecken, die andre ein goldnes Wassergefäß, die dritte ein Handtuch in Empfang, und ließen sich damit vor dem auf seinem Platze gebliebenen Abu Hassan auf die Knie nieder. Nachdem er sich gewaschen hatte, erhob er sich und zugleich ward von einem Verschnittenen die Thür des Saales geöffnet, wohin er sich jetzt, abermals unter Vortritt Mesrurs, begab.

Mit wachsendem Erstaunen sah sich Abu Hassan in einem ebenso geräumigen und prächtigen, aber in ganz andrer Weise mit Malereien, metallnen Vasen und kostbaren Geräthen ausgeschmückten Saale. Auch fand er hier sieben andre Chöre von Sängerinnen und schönen Sklavinnen mit musikalischen Instrumenten, welche ihn mit einem neuen Konzert empfingen, und um die in der Mitte befindliche, mit sieben goldnen Schüsseln voll der auserlesensten Obstarten besetzte Tafel standen sieben andre Mädchen mit Fächern, noch schöner als die vorigen. Nachdem Abu Hassan endlich Platz an der Tafel genommen und die sieben Mädchen der Reihe nach betrachtet hatte, ohne dem einen vor dem andern einen Vorzug einräumen zu können, befahl er Allen, sich mit an die Tafel zu setzen und mit ihm zu essen, weil es gar nicht so warm sei, daß er ihrer Dienste bedürfe. Als sie Platz genom-

men hatten, ließ er sich ihre Namen sagen, die anders lauteten, wie die der ersten Schönen und von denen jeder eine besondre Eigenschaft des Geistes oder Gemüthes bezeichnete. Seine Freude darüber sprach sich in den sinnreichen Artigkeiten aus, mit denen er jeder der Reihe nach Früchte vorlegte. Nachdem auch hier sein Appetit befriedigt war, führte Mesrur ihn abermals in einen gleich großen und prächtigen Saal, wo er wieder von andern Sängerinnen und musicirenden Sklavinnen empfangen wurde, und sieben andere Schönheiten um den mit sieben goldnen Schalen voll verschiedener eingemachter Sachen besetzten Tisch fand.

Abu Hassan benahm sich hier ganz so, wie er vorher gethan hatte und der Tag neigte sich seinem Ende zu, als ihn Mesrur in den vierten, nicht minder prächtigen Saal führte. Auch hier erwarteten ihn sieben Musikchöre und sieben schöne Mädchen standen um die Tafel, auf welcher sieben goldne Schüsseln mit allerlei Kuchen, Zuckergebacknem und andern Sachen standen, welche Lust zum Trinken machen. Außerdem war aber hier noch ein Schenktisch aufgestellt mit sieben großen, silbernen Flaschen des ausgesuchtesten Weines und sieben Krystallbechern von herrlicher Arbeit. Ferner brannten hier nicht blos die Kerzen auf den sieben Kronleuchtern, sondern noch eine Menge andre verbreiteten eine überraschende Helligkeit. Nachdem Abu Hassan sich am Tische niedergelassen hatte, verharrte er lange wie in Entzücken versunken in Betrachtung der sieben Sklavinnen in seiner Nähe, welche er schöner als alle früheren fand. Er wollte endlich auch ihre Namen wissen, konnte sich aber vor der lärmenden

Musik nicht eher verständlich machen, als bis er durch in die Hände Schlagen Stille geboten hatte. Dann nahm er die ihm rechts zunächst stehende an der Hand, hieß sie neben sich setzen, legte ihr Blättergebacknes vor und erkundigte sich, wie sie heiße. „Beherrscher der Gläubigen," antwortete sie, „mein Name ist Perlenstrauß."

„Du hättest wahrlich keinen passendern und deinen Werth bezeichnendern bekommen können," versetzte Abu Hassan; „und ohne Dem irgend zu nahe treten zu wollen, der dir ihn gegeben hat, muß ich sagen, daß deine schönen Zähne alle Perlen vom schönsten Wasser in der Welt übertreffen. O Perlenstrauß, da dein Name so ist, sei so gefällig und nimm dort einen Becher und reiche mir mit deiner schönen Hand zu Trinken." — Er hatte bisher in den drei ersten Sälen nur Wasser getrunken, wie es bei Vornehm und Gering in Bagdad Sitte ist, indem Wein blos des Abends genossen wird. Wer es anders hält, wird für einen Schwelger gehalten, denn bei Tage bedarf man zu seinen Geschäften des vollen Verstandes und wenn nur des Abends Wein getrunken wird, können am Tage nicht Betrunkne Störungen auf den Gassen verursachen. Perlenstrauß überreichte ihm jetzt auf das Artigste einen Krystallbecher voll Wein, wofür er sie zärtlich ansah und zu ihr sagte: „Ich trinke auf deine Gesundheit und bitte dich, auch dir einzuschenken und mir Bescheid zu thun." — Sie erfüllte schnell seinen Wunsch, bevor sie aber trank, sang sie noch ein Lied, was ihn gleich sehr durch Neuheit des Inhaltes wie durch ihre bezaubernde Stimme überraschte.

Hierauf wählte Abu Hassan andres Zuckergebacknes aus und überreichte es der zweiten Schönen, ließ sie ebenfalls neben sich setzen und sagte ihr schmeichelhafte Dinge über ihren Namen, der Morgenstern war. Auch einen Becher Wein ließ er sich von ihr kredenzen und benahm sich dann ebenso gegen die dritte, die Tageslicht hieß und gegen die übrigen, sodaß ihm zur großen Unterhaltung des Khalyfen alle Sieben zu Trinken einschenken mußten. Nachdem er so die Reihe durch war, ging Perlenstrauß wieder an den Schenktisch, füllte einen Becher, warf aber etwas von dem schlafbringenden Pulver des Khalyfen hinein, und bot es dann dem Abu Hassan mit den Worten dar: „Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Ew. Majestät aus Sorge für euer Wohlbefinden, dies Glas noch von mir anzunehmen und bevor ihr es leeret, ein Liedchen euch gefallen zu lassen, daß ich heute ersonnen und noch Niemand gesungen habe, und das euch nicht mißfallen soll, wie ich mir schmeichle.“ — Abu Hassan nahm den Becher und bewilligte ihre Bitte, indem er sagte: „Ich befehle dir als Beherrscher der Gläubigen, es mir vorzusingen, denn ich bin überzeugt, daß ein so reizendes Geschöpf nur Anmuthiges und Sinnreiches erfinden kann.“ — Perlenstrauß sang mit einer Anmuth und einem Ausdrucke zur Laute, daß Abu Hassan aus dem Entzücken gar nicht herauskam, sich ihr Lied wiederholen ließ und es ebenso bezaubert noch einmal hörte. Darauf leerte Abu Hassan, der sie nach Verdienst loben wollte, vorher den Becher, wendete sich zu ihr, um zu sprechen, vermochte aber blos lallend den Mund zu öffnen. Das einschläfernde

Pulver wirkte nämlich so schnell, daß ihm die Augen zufielen, sein Kopf auf die Tafel sank und er ebenso fest einschlief, wie am Tage vorher. Der ihm entfallende Becher ward geschickt von einer der Sklavinnen aufgefangen und jetzt kam auch aus seinem Versteck der Khalyf zum Vorschein, welcher Alles vom Anfang bis Ende mit angesehen und weit mehr Vergnügen an diesem Scherze gefunden hatte, als er erwartete.

Auf seinem Befehl wurden Abu Hassan die Khalyfengewänder abgenommen und ihm sein eignes Kleid wieder angezogen; dann mußte der Sklave kommen, welcher dem Khalyfen bei seinem Ausgange begleitet hatte, und Abu Hassan in seine Wohnung zurückbringen. Er wurde ausdrücklich angewiesen, ihn dort ohne Lärm auf sein Sopha zu legen und beim Fortgehen die Thür offen zu lassen. Der Sklave vollzog das Alles dem Befehle gemäß und kehrte dann zurück, um das Geschehene dem Khalyfen zu melden. Dieser meinte dann: „Abu Hassan wünschte sich nur auf einen Tag Khalyf zu sein, um den Imam und die vier Scheiche der Moschee seines Stadtviertels züchtigen zu lassen, deren Betragen ihm mißfiel. Ich habe ihm zur Erfüllung seines Wunsches geholfen und er kann also in dieser Hinsicht zufrieden sein.“

Abu Hassan erwachte erst spät am Morgen aus seiner Betäubung und bevor er noch um sich sah, rief er was er konnte nach Perlenstrauß, Morgenstern und wie die Schönen geheißen hatten, die er als Khalyf an seiner Tafel sah. Natürlich antwortete Niemand, und endlich kam in Folge seines Geschrei's seine Mutter und fragte: „Mein Sohn,

was fehlt dir? was ist dir zugestoßen?" — Abu Hassan sah sie groß an und versetzte: „Wer bist du, unglückselige Alte, daß du auf solche Art zum Beherrscher der Gläubigen redest?" — „Deine Mutter bin ich, mein Sohn," erwiederte sie, er aber schrie ihr zu: „Du lügst; ich bin Beherrscher der Gläubigen, Fürst der Reiche und Völker." — „Schweig' still, mein Sohn, oder du gefährdest dein Leben, denn auch die Wände haben Ohren," bat seine Mutter und fing an, Segenssprüche und Schutzformeln wider Zauberei über ihn auszusprechen. Dann fuhr sie fort: „Du wirst geträumt haben und der Böse hat dir etwas vorgespiegelt. Höre, ich habe dir etwas Erfreuliches mitzutheilen. Der Khalyf hat gestern den Imam und seine vier Scheichs abstrafen und aus unserm Stadtviertel verweisen lassen und mir hat er in seinem Namen einen Beutel mit tausend Goldstücken zugesandt."

Wie Abu Hassan das von seiner Mutter hörte, stieß er einen gewaltigen Schrei aus und rief: „Ich bin es gewesen, welcher den Befehl zur Bestrafung des Imam ertheilt und die tausend Goldstücke dir geschickt hat; ich bin der Beherrscher der Gläubigen und will dich alte Hexe davon schon überzeugen." Damit sprang er auf, erfaßte einen Stock und schlug unbarmherzig auf sie los, sodaß sie laut nach Hülfe rief und endlich die Nachbarn, da sie die Thür offen fanden, zu ihrem Beistande hereinstürzten. Sie hörten noch, wie er seiner Mutter zuschrie: „O du verwünschte Alte, bin ich nicht Beherrscher der Gläubigen? Du hast mich verzaubert!" und waren deshalb sogleich

überzeugt, der schnurrige Abu Hassan müsse toll geworden sein. Daher bemächtigten sie sich seiner, banden ihm die Hände auf den Rücken, und führten ihn unter großem Zulaufe der Leute in's Irrenhaus (was in arabischen Städten meist mit dem Krankenhause verbunden ist). Hier ward er von der abscheulichen Arznei, welche er einnehmen mußte und von den täglichen Peitschenhieben, welche ihm zugetheilt wurden, beinahe wirklich zum Narren. Er riß sich die Kleider vom Leibe und ward endlich an eine schwere Kette geschlossen. Erst nach vielen Tagen war er dahin gebracht, auf die Ermahnungen seiner Mutter zu hören, die ihn täglich besuchte und innig bemitleidete. Er klagte ihr jetzt sein Leiden und sie entgegnete: „Mein Sohn, fürchte Gott in allen Dingen. Wenn du Beherrscher der Gläubigen wärst, so könnte dieser Jammer nicht über dich gekommen sein."

„Bei Allah, du sprichst die Wahrheit!" entgegnete Abu Hassan; „es scheint mir, als hab' ich nur geträumt, Khalyf zu sein; ja ich bin nun überzeugt, daß ich dein Sohn bin, der Sohn einer Mutter, die ich bis zu jenem Unglückstage, an den ich mit Beschämung denke, allezeit in Ehre gehalten habe und künftig auch immer gebührend ehren werde." — Diese verständige Rede verwandelte die zeither reichlich vergossenen Jammerzähren der Mutter Abu Hassan's in Thränen der Freude über ihren wiedergenesenen Sohn. Nachdem sie endlich ihren Gefühlen Worte zu leihen vermochte, erklärte sie auch, was sie eigentlich von seinem Abenteuer denke. „Jener Fremde," sprach

sie, „welchen du zuletzt zum Abendessen bei dir sahst, hat die Thür deines Gemachs bei seiner Entfernung unverschlossen gelassen, obgleich du ihm das Gegentheil anempfahlst. Gewiß hat der böse Geist das benutzt, um zu dir einzudringen und dich in jene schreckliche Verblendung zu stürzen. Daher bist du Gott großen Dank für die Erlösung aus derselben schuldig und du mußt ihn bitten, daß er dich künftig vor den Schlingen des Bösen bewahre."

Abu Hassan erklärte sich ganz damit einverstanden, daß jener Kaufmann von Mussul ihm das Unglück zugezogen habe und bat am Ende seine Mutter, wenn sie ihn irgend lieb habe, ihn schleunigst aus diesem entsetzlichen Orte und der Gewalt seines Henkers zu erlösen, der sonst unfehlbar seine Tage verkürzen werde. Die völlig wegen Herstellung ihres Sohnes beruhigte Mutter bewirkte sofort beim Aufseher des Irrenhauses seine Entlassung und nahm ihn mit nach Hause. Hier brachte Abu Hassan mehre Tage zu, sich durch Pflege und kräftigere Speisen, als er im Narrenhause erhalten hatte, von seiner Erschöpfung zu erholen. Als er indeß wieder zu Kräften gekommen war, behagte es ihm nicht mehr, des Abends allein zu essen und zu trinken; er wollte daher seine frühere Gewohnheit wieder anfangen und sich täglich einen fremden Gast nach Hause holen. Der Tag, an welchem er in dieser Absicht gegen Abend zum ersten Male wieder auf die Brücke von Bagdad ging, war der erste eines Monats, wo der Khalyf gewöhnlich verkleidet einen Gang vor die Thore zu machen pflegte, um

sich persönlich von Beobachtung seiner Anordnungen zu überzeugen. So traf es sich denn, daß Abu Hassan kaum auf einer Bank am Brückengeländer Platz genommen hatte, als er den wieder als Kaufmann aus Mussul verkleideten Khalyfen und von demselben Sklaven wie beim ersten Male gefolgt, von dem andern Ende der Brücke her kommen sah.

Beim Anblicke dieses Kaufmanns, welchen Abu Hassan für den Urheber des ausgestandenen Unglückes ansah, weil er die Thür bei seiner Entfernung unverschlossen gelassen hatte, überlief ihn ein Schauder. Er wendete sich sogleich nach dem Wasser und sah über das Brückengeländer, um den unheilvollen Fremden zu vermeiden. Der Khalyf hatte ihn jedoch ebenfalls bemerkt und sah auch, daß er ihm ausweichen wolle; er ging also an derselben Seite über die Brücke, wo Abu Hassan saß. Was demselben nach seinem kurzen Khalyfenthume begegnet war, hatte Harun Alraschyd sehr wohl erfahren. Er hielt ihn aber ganz für den Mann, der ihm noch tausend Spaß gewähren könne und freute sich der guten Gelegenheit, mit ihm wieder anknüpfen zu können; denn er hatte schon besorgt, Abu Hassan werde seiner gastfreundlichen Gewohnheit entsagt haben. Als er jetzt dicht an ihn herangekommen war, bückte er sich, schaute ihm in's Gesicht und rief aus: „Bist du es, mein Bruder Abu Hassan? sei mir gegrüßt und laß dich umarmen.“

„Ich grüße dich nicht und bedarf weder deines Grußes noch deiner Umarmung,“ antwortete Abu Hassan barsch und ohne aufzublicken. „Geh

deine Straße!“ — „Wie? kennst du mich nicht?“ versetzte der Khalyf; „besinnst du dich nicht mehr auf den Abend, den wir vor einem Monat zusammen in deinem Hause zubrachten, wo du mir die Ehre erzeigtest, mich so freigebig zu bewirthen?“ — Abu Hassan entgegnete aber ebenso unfreundlich wie vorher, daß er ihn nicht kenne und hieß ihn noch einmal seines Weges gehen. Allein der verkleidete Khalyf ließ sich dadurch nicht von seinem Vorhaben abbringen, sondern kam auf die Einzelnheiten ihres frühern Zusammenseins zurück. Er erinnerte ihn auch an die guten Wünsche, durch die er Abu Hassan seine Dankbarkeit habe zu bezeigen versucht, ja daß er ihm zur Erreichung derselben seinen nicht zu verachtenden Einfluß angeboten habe. Endlich aber bat er ihn, da sein Glücksstern es gewollt habe, daß er zum zweiten Mal mit ihm zusammengetroffen sei, er möge auch noch einmal ebenso gastfreundlich gegen ihn sein, wie vor einem Monat.

Abu Hassan antwortete darauf nur mit abweisenden Einwendungen. „Von deinen guten Wünschen,“ sprach er, „hab' ich nichts weiter gehabt, als daß ich fast zum Narren geworden wäre und ich habe allenfalls noch so viel Gewalt über mich, um das wiederholte Zusammensein mit einem Menschen zu vermeiden, der vom Unglück begleitet wird. Geh also und ärgere mich nicht länger. Muß ich es denn so oft sagen? Gott sei mit dir! Du hast mir Unheil genug über den Hals gebracht, und ich will mich dem nicht wieder aussetzen.“ — Der Khalyf nannte Abu Hassan aber immer wieder seinen guten Freund, umarmte ihn und beklagte sich

über die kränkende Behandlung, welche er von ihm zu erleiden habe. Dann betheuerte er die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und bat um Mittheilung dessen, was ihm Schlimmes begegnet sei, um es einigermaßen ausgleichen zu können, wenn er wirklich Schuld daran sein sollte, wie Abu Hassan behaupte. Dieser gab denn auch dem Andringen und Bitten des Khalyfen nach, hieß ihn neben sich setzen und erzählte alles Abenteuerliche und Unglückliche, was ihm vom Erwachen im Palaste des Khalyfen bis zu seiner Rückkehr aus dem Irrenhause zugestoßen war. „Was dich aber am meisten überraschen wird," fuhr er fort, „und du nicht erwartet haben wirst, das ist, daß mir alles das blos durch deine Schuld begegnete, weil du beim Fortgehen wider meine ausdrückliche Bitte die Thür aufgelassen hast. Deshalb konnte der Böse sich zu mir einschleichen und mir jenen Traum vom Khalyfenthume vorspiegeln, der mir, so angenehm er mir vorkam, das ganze nachfolgende Unheil zugezogen hat."

Abu Hassan schilderte dem Khalyfen so lebendig, was er auszustehen gehabt, wie er sich gegen seine Mutter, gegen seine Nachbarn vergangen und was er im Irrenhause erlebt hatte, daß dieser, obwohl ihm schon Alles vorher bekannt war, über die unbefangene Erzählung laut auflachen mußte. Das ärgerte Abu Hassan sehr, der eher Mitleid zu verdienen glaubte und daher anhob: „Du machst dich wohl noch über mich lustig, indem du mir so in's Gesicht lachst? oder glaubst du, ich spaße, während ich höchst ernsthaft mit dir spreche? Willst du Beweise für meine Worte haben, so sieh einmal her." Damit bückte er sich und zeigte dem

vermeintlichen Kaufmanne aus Mussul seine entblößten Schultern, wo Narben und blaue Flecke von den im Narrenhause erhaltenen Schlägen noch deutlich zu sehen waren. Der Khalyf konnte sie nicht ohne Entsetzen betrachten und es that ihm nun sehr leid, daß sein Scherz so weit getrieben worden war. Er umarmte Abu Hassan mit aufrichtiger Theilnahme und sagte sehr ernsthaft: „Steh' auf, mein lieber Bruder, und laß uns zu dir nach Hause gehen. Ich wünsche noch einmal den Abend mit dir zu genießen und morgen, so Gott will, wirst du sehen, daß Alles zum Besten gehen soll." — Ungeachtet seines Vorsatzes, keinen seiner fremden Gäste mehr als einmal bei sich sehen zu wollen, vermochte Abu Hassan doch den gewinnenden Worten des vermeintlichen Kaufmannes von Mussul nicht zu widerstehen und versetzte: „Ich bin's zufrieden, wenn du mir eidlich versicherst, beim Fortgehen die Thür gut zuschließen zu wollen, damit mir nicht der böse Geist wieder den Kopf verwirren kann." — Der Khalyf versprach Alles und beide schlugen nun den Weg nach Abu Hassan's Wohnung ein.

Um dessen Zutrauen noch mehr zu gewinnen, versicherte ihm der Khalyf, er werde sich gewiß nie treulos gegen ihn bezeigen und wünsche ihm alles mögliche Glück und Gedeihen, wovon er den Erfolg bald sehen werde. Allein Abu Hassan versetzte, daran sei ihm gar nichts gelegen, und er bitte um Gotteswillen, ihm mit allen guten Wünschen vom Leibe zu bleiben, denn von ihnen und der durch ihn offen gebliebenen Thüre sei alles Unheil hergekommen, das ihn betroffen habe. „Wohlan denn," sagte darauf der Khalyf und mußte innerlich über

die noch immer kranke Einbildungskraft Abu Hassan's lachen, „so will ich dir gehorchen und verspreche, dir nichts mehr zu wünschen." — „Du machst mir ein Vergnügen, wenn du so sprichst," antwortete Abu Hassan, „ich verlange gar nicht mehr und werde völlig zufrieden sein, wenn du nur deine Zusage hältst. Alles Uebrige erlaß ich dir."

Der Tag ging zu Ende, als der Khalyf, welchem sein Sklave folgte, mit Abu Hassan in dessen Wohnung anlangte. Dieser rief sogleich seine Mutter, ließ Licht bringen, bat den Khalyfen sich auf das Sopha zu setzen und nahm neben ihm Platz. Bald darauf wurde das Abendessen aufgetragen und nachdem sie es eingenommen hatten, räumte Abu Hassan's Mutter den Tisch ab, brachte Früchte, Wein und Trinkschalen und entfernte sich, kam auch für diesen Abend nicht wieder zum Vorschein. Abu Hassan schenkte zuerst sich, dann seinem Gast ein und sie tranken jeder fünf oder sechs Becher, während sie über gleichgültige Dinge plauderten. Als der Khalyf dann bemerkte, daß Abu Hassan der Wein zu Kopfe stieg, brachte er das Gespräch auf die Liebe und fragte, ob er denn nie verliebt gewesen sei. Vertraulich und als wenn er Jemand seines Gleichen vor sich hätte, versetzte dieser: „Ich habe die Liebe oder die Ehe, wenn ihr wollt, beständig wie ein Joch betrachtet, dem ich nie Lust hatte, mich zu unterwerfen. Bis daher, gesteh' ich, habe ich nur die Freuden der Tafel und den angenehm unterhaltenden Umgang mit Freunden geliebt. Indeß will ich nicht gesagt haben, daß ich für die Ehe gleichgültig und eines zärtlichen Verhältnisses unfähig wäre, wenn ich ein Weib fände so schön und

liebenswerth wie jenes, was ich jene Nacht im Traume erblickte, wo ihr das erste Mal hier waret und zu meinem Unglücke die Thür offen ließet; — ein Weib, das mir des Abends beim Weine Gesellschaft leistete, zu singen und zu musiciren und mich angenehm zu unterhalten wüßte und nur darauf ausginge, mir zu gefallen und mich zu erheitern. Ja ich glaube, daß meine Gleichgültigkeit sich in die vollkommenste Anhänglichkeit an ein solches Wesen verwandeln und ich sehr glücklich mit ihr leben könnte. Wo aber wäre eine solche Frau zu finden, als im Palaste des Beherrschers der Gläubigen oder beim Großwesyr Giafar und bei den vornehmsten Herren vom Hofe, die Geld genug haben, um sie bezahlen zu können? Darum halt' ich mich lieber an die Flasche, was ein billigeres Vergnügen ist und das ich so gut haben kann wie jene." Damit ergriff er seinen Becher, schenkte ein und foderte seinen Gast auf, im Genusse eines so angenehmen Vergnügens mit ihm fortzufahren.

Nachdem sie getrunken hatten, hob der Khalyf an: „Es ist aber doch sehr Schade, daß ein so artiger Mann wie ihr, der auch nicht unempfindlich für die Liebe ist, so einsam und zurückgezogen lebt." — „Es fällt mir nicht schwer," versetzte Abu Hassan, „mein ruhiges Leben der Gemeinschaft mit einer Frau vorzuziehen, die vielleicht nicht so schön wäre, um mir zu gefallen und mir tausend Verdrießlichkeiten durch ihre Mängel und üblen Launen verursachen würde." Sie verfolgten die Unterhaltung über diesen Gegenstand ziemlich weit und als der Khalyf seinen Wirth auf dem Punkte sah, wo er ihn haben wollte, sprach er: „Laß mich nur sorgen; da

du den richtigen Geschmack aller wackern Männer theilst, so will ich dir dein Theil schon ausfindig machen und es soll dir nichts kosten.“ Bei diesen Worten nahm er die Flasche und Abu Hassan's Becher, in welchen er gewandt wieder etwas von seinem einschläfernden Pulver warf, ihn dann vollschenkte und Abu Hassan darbot, indem er sagte: „Trink' das im Voraus auf die Gesundheit der Schönen, welche das Glück deines Lebens machen soll; du wirst es zufrieden sein.“ — Lachend nahm Abu Hassan den Becher und sprach kopfschüttelnd: „Auf gut Glück denn, weil du's haben willst! Ich möchte nicht gern unartig gegen dich sein und einem so schätzbaren Gast, wie du bist in einer so geringen Sache zuwider handeln. Darum trink' ich auf die Gesundheit der Schönen, welche du mir versprichst, ohne deshalb, da ich mit meinem Loose zufrieden bin, auf deine Zusage irgend eine Hoffnung zu gründen.“

Kaum hatte Abu Hassan seinen Becher geleert, als ihn wie bei den zwei vorigen Malen eine unwiderstehliche Schlaflust befiel und ihn willenlos dem Belieben des Khalyfen preisgab. Dieser ließ ihn sofort durch seinen Sklaven nach dem Palaste tragen und weil er diesmal Abu Hassan nicht wieder zurückschicken wollte, schloß er beim Fortgehen die Thür zu. Im Palaste wurde Abu Hassan in demselben vierten Saale auf ein Sopha gelegt, aus dem er vor einem Monat in tiefem Schlafe war in seine Wohnung zurückgeschafft worden. Der Khalyf ließ ihm noch in seiner Gegenwart dieselben Gewänder wieder anlegen, welche er damals trug und befahl dann, daß Jedermann schlafen gehen solle.

Bei Tagesanbruch mußten nach seiner Anordnung die Palastdienerschaft und die nämlichen Sängerinnen und Sklavinnen um Abu Hassan versammelt sein, welche sich bei seiner frühern Anwesenheit im Saale befunden hatten. Der Khalyf selbst wollte von Mesrur früher geweckt sein, als Abu Hassan munter werden würde.

Mesrur kam diesem Befehle natürlich gewissenhaft nach und der Khalyf begab sich unverweilt nach dem Saale, wo Abu Hassan schlief. An der Thür waren schon die ganze Dienerschaft, die Verschnittenen und Sklavinnen versammelt, denen er noch ihre Rollen einschärfte und dann in das vergitterte Kabinet ging, aus dem er den Saal übersehen konnte. Hier reihte sich inzwischen Alles um Abu Hassan, der sich zu regen anfing, als die Wirkung des Schlafpulvers zu Ende ging, jedoch die Augen nicht aufschlug. Sogleich erklangen die Instrumente und Stimmen der Sängerinnen und Abu Hassan öffnete im höchsten Erstaunen über diese herrliche Musik die Augen, um sich mit noch mehr Verwundrung von Dienern und Sklavinnen umgeben zu sehen, die ihm bekannt vorkamen. Auch schien er sich in demselben Saale zu befinden, welchen er in seinem verhängnißvollen Traume gesehen hatte und der ebenso beleuchtet, möblirt und verziert war. Die Musik schwieg, damit dem Khalyfen keine Aeußerung der Ueberraschung seines Gastes entschlüpfte und Mesrur sammt allen Anwesenden blieb regungs- und lautlos, und voller Ehrerbietung auf seinem Platze. „Ach!“ rief Abu Hassan ganz laut, „da bin ich wieder in den Traum und in die nämliche Täuschung wie vor einem Monat gerathen; ich kann mich nur immer

wieder auf's Narrenhaus und die Kette gefaßt machen. Allmächtiger Gott, ich befehle mich ganz in deine Hände! Ueber den Treulosen, den ich gestern Abend mit in mein Haus nahm und der nun wieder diese Täuschung und ihre Folgen über mich bringt! Er hatte mir zugeschworen, die Thür beim Fortgehen zu verschließen und nun hat er es doch nicht gethan und der Böse ist wieder eingedrungen mich damit zu berücken, daß ich Beherrscher der Gläubigen sei. Daß Gott dich verderben möge, Satan, und daß ein Berg von Steinen auf dir läge!" —

Nach diesen Worten schloß Abu Hassan die Augen und blieb einen Augenblick in sich gekehrt und in großer Verwirrung. Dann sah er wieder auf, blickte hin und wieder auf Alles, was er vor sich hatte und rief abermals aus, jedoch weniger betroffen und lächelnd: „Großer Gott, ich befehle mich in deine Hände! schirme mich vor den Versuchungen des Satans!" Und die Augen schließend, fuhr er fort: „Ich weiß schon, was ich mache; ich will abwarten, bis der Böse von mir weicht und sollt' es bis Mittag dauern." — Man ließ ihn jedoch nicht zum Einschlafen kommen, wie er beabsichtigte, sondern Herzenslust, eine der ihm von früherher bekannten schönen Sklavinnen, sagte ehrfurchtsvoll: „Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Ew. Majestät um Vergebung, wenn ich so frei bin, euch zu erinnern, doch nicht wieder einzuschlafen, sondern euch zu bemühen, aufzustehen, weil der Tag schon anbricht." — „Hebe dich fort, Satan!" sprach Abu Hassan, als er diese Stimme vernahm, blickte dann Herzenslust an und fuhr fort: „Nennst du

mich den Beherrscher der Gläubigen? gewiß verkennst du mich?" — Die Sklavin versetzte jedoch, sie ertheile ihm nur den Titel, der ihm als höchsten Gebieter der ganzen muselmännischen Welt gebühre. „Ew. Majestät will nur scherzen, indem ihr euch stellt, als hättet ihr euch selbst vergessen, wenn es nicht die Nachwirkung eines übeln Traumes ist. Geruht aber nur, die Augen zu öffnen, so werden die Wolken, welche vielleicht eure Einbildungskraft trüben, sich zertheilen, und ihr werdet euch inmitten eurer Hofbeamten und Sklaven in eurem Palaste sehen. Daß Ew. Majestät sich hier nicht im gewöhnlichen Bett befindet, darf euch nicht wundern, denn ihr schlieft gestern so plötzlich ein, daß wir euch nicht erst wecken und in euer Schlafgemach bringen wollten, sondern euch hier bequem auf's Sopha legten." Nach diesen und ähnlichen Zureden schlug Abu Hassan endlich die Augen auf, richtete sich in die Höhe und erkannte Herzenslust, Perlenstrauß und die andern schönen Sklavinnen, welche er schon gesehen hatte. Sie näherten sich ihm jetzt und Herzenslust hob an: „Genehmigen Ew. Majestät, daß wir euch nochmals erinnern, es sei Zeit zum Aufstehen, denn der Tag bricht schon an." — „Wie lästig und zudringlich seid ihr," versetzte Abu Hassan und rieb sich die Augen; „bin ich doch nicht Beherrscher der Gläubigen, sondern Abu Hassan und ihr werdet mich keines Andern überreden." — „Wir wissen nichts von dem Abu Hassan, den Ew. Majestät erwähnen," antwortete Herzenslust; „wir wünschen ihn auch gar nicht zu kennen. Ew. Majestät kennen wir als Beherrscher der Gläubigen und

ihr werdet uns nicht überzeugen, daß ihr es nicht seid."

Indem Abu Hassan sich umblickte, sah er sich mit Entzücken in dem nämlichen, ihm von früher her bekannten Saale, glaubte aber wieder zu träumen und fürchtete auch die schlimmen Folgen davon. Mit zum Himmel erhobenen Händen und Blicken rief er aus: „Gott sei mir gnädig! ich befehle mich in deine Hände!" grade wie ein Mensch, der nicht weiß wo aus oder ein. „Ich kann nach alle dem nicht bezweifeln, daß ich von dem in mein Gemach gedrungenen Satan besessen bin, der mir alle diese Hirngespinnste vorspiegelt." Dann legte er sich wieder hin und schloß die Augen; allein Herzenslust nahm abermals das Wort und erklärte, da der Beherrscher der Gläubigen auf ihre pflichtmäßigen Erinnerungen sich nicht zu erheben geruhe, die Regierungsgeschäfte das jedoch unumgänglich verlangten, so würden sie von der ihnen für einen solchen Fall ertheilten Erlaubniß Gebrauch machen. Damit ergriff sie Abu Hassan bei dem einen Arme und auf ihren Wink erfaßten ihn die übrigen Sklavinnen, hoben ihn vom Sopha und trugen ihn gewissermaßen bis in die Mitte des Saales, wo sie ihn hinsetzten. Dann faßten sie einander an den Händen und tanzten und sprangen um ihn herum, indem sie ihre Instrumente und Handtrommeln über seinem Kopfe und dicht vor seinen Ohren erklingen ließen. Abu Hassan befand sich dabei in unsaglicher geistiger Betroffenheit und fragte sich, ob er denn wirklich Beherrscher der Gläubigen sei. Um sich Aufklärung zu verschaffen, wollte er dann sprechen,

konnte sich aber vor dem Lärm der Instrumente kein Gehör verschaffen. Auf einen Wink von ihm trat jedoch Stille ein und er sagte ganz unbefangen zu den sich ihm nähernden Schönen: „Lüget nicht und sprecht aufrichtig, wer ich bin?“

Morgenstern versetzte, der Beherrscher der Gläubigen wolle sie entweder mit dieser Frage in Verlegenheit setzen oder sei durch einen schlimmen Traum geäfft worden, was nicht unmöglich wäre, weil S. Majestät länger als gewöhnlich geschlafen habe. Wenn er es erlaube, wolle sie ihn jedoch an das erinnern, was er den gestrigen Tag über gethan habe. Sie erzählte ihm dann, wie er in der Rathsversammlung die Bestrafung des Imam und seiner vier Scheichs angeordnet und der Mutter eines gewissen Abu Hassan tausend Goldstücke geschickt habe; ferner was er bei seinem Mahle in den vier Sälen vornahm und wie er zuletzt eingeschlafen sei und gegen seine Gewohnheit bis in den Tag hinein geschlafen habe. Am Ende rief sie noch Perlenstrauß und die andern Anwesenden zu Zeugen an und erinnerte, S. Majestät möge an's Frühgebet denken, wozu es schon Zeit sei. — „Schon gut,“ meinte kopfschüttelnd Abu Hassan, „wenn ich euch glaubte, würdet ihr mich am Ende noch beschwatzen. Ich sag' euch aber, daß ihr Thörinnen seid und den Verstand verloren habt. 'S ist freilich schade, weil ihr so hübsch seid. Hört denn, daß ich zu Haus bei mir war, seitdem ich euch nicht gesehen habe, daß ich dort meiner Mutter übel mitspielte und in's Narrenhaus gebracht worden bin, wo ich wider Willen über drei Wochen bleiben mußte und in der Zeit täglich funfzig Hiebe mit dem Ochsenziemer bei

kommen habe. Und das soll Alles ein bloßer Traum gewesen sein? ihr habt mich zum Besten.“ — Morgenstern betheuerte darauf, sie wären bereit, den heiligsten Eid zu leisten, daß dem dennoch so sei und S. Majestät seit gestern geschlafen und diesen Saal nicht verlassen habe. Diese Zuversichtlichkeit versetzte Abu Hassan nochmals in die größten Zweifel über das, was er glauben solle und er blieb eine Zeit lang in tiefen Gedanken. „Himmel!“ sprach er bei sich, „bin ich Abu Hassan oder bin ich Beherrscher der Gläubigen? Allmächtiger, erhelle meinen Verstand und laß mich die Wahrheit ergründen, damit ich weiß, woran ich mich halten soll.“ Sodann entblößte er seine noch von den erhaltenen Streichen wunden Schultern, zeigte sie den Sklavinnen und sagte: „Seht her, ob man zu dergleichen im Traume oder im Schlafe kommen kann. Ich kann euch versichern, daß mich jene Streiche nur zu wirklich getroffen haben, und was ich noch davon leide, gestattet darüber keinen Zweifel. Daß einem so etwas im Schlafe begegnen solle, wäre unerhört und geht über meine Begriffe.“

Dessenungeachtet war Abu Hassan noch ungewiß über seinen Zustand und um darüber in's Reine zu kommen, winkte er einen Sklaven herbei und befahl ihm: „Beiße mich in's Ohr, damit ich mich überzeuge, ob ich schlafe oder wache.“ — „Wie darf ich den Beherrscher der Gläubigen in's Ohr beißen?“ entgegnete zögernd der Sklave, allein Abu Hassan sagte: „Thue was ich dir befohlen habe oder ich lasse dir den Kopf abhauen!“ — Der Sklave faßte also Abu Hassan's Ohrläppchen

mit den Zähnen und biß herzhaft zu, sodaß jener laut aufschrie. Sogleich erklangen wieder alle Instrumente und die Sklavinnen umtanzten Abu Hassan von Neuem, der darüber in eine Art von Rausch gerieth und tausend Thorheiten beging. Er zerriß das schöne Khalyfenkleid, was ihm angezogen worden war, warf seine Mütze zu Boden, fing an zu singen und sprang endlich in bloßen Unterkleidern auf, mengte sich unter die Sklavinnen und tanzte mit so erzkomischen Geberden mit ihnen herum, daß der Khalyf in seinem Versteck so laut lachen mußte, daß man ihn trotz des Lärms im Saale hörte. Lange konnte er nicht davon zurückkommen und es wäre ihm beinahe zu viel geworden. Endlich aber nahm er sich zusammen, öffnete das Gitterfenster und rief noch immer lachend heraus: „Abu Hassan, Abu Hassan! soll ich mich denn über dich todtlachen?"

Die Stimme des Khalyfen machte sogleich Alles verstummen und Niemand rührte sich weiter vom Platze. Auch Abu Hassan hielt mit seinen Sprüngen ein, sah sich um und erkannte den Khalyfen und in ihm sogleich den vermeintlichen Kaufmann von Mussul, verlor aber darüber keineswegs die Fassung. Im Gegentheil gewann er augenblicklich die Ueberzeugung, daß er wach und daß es kein Traum sei, was ihm begegnet wäre, und auf des Khalyfen kurzweilige Absicht eingehend, blickte er ihn dreist an und rief aus: „Ha ha, da bist du ja, mein Kaufmann von Mussul. Du klagst auch noch, daß du dich über mich todtlachen sollst, der du daran Schuld bist, daß ich meine Mutter mißhandelt und lange im Narrenhause gelitten habe; der du den Imam mit seinen vier

Scheichs von der Moschee meines Stadtviertels so hart hast strafen lassen, – denn mich geht die Sache nichts an und ich wasche deshalb meine Hände in Unschuld; der du mir endlich so viel innerliche Pein und so viel Widerwärtigkeiten zugezogen hast? Denn mit einem Worte, bist du nicht der angreifende Theil und ich der leidende?" — Der Khalyf gab ihm unter fortwährendem Gelächter Recht, schwur ihm aber zu, daß er ihm zur Entschädigung für die ausgestandenen Leiden jede gewünschte Genugthuung geben wolle. Darauf kam er in den Saal, ließ eines von seinen besten Kleidern bringen und befahl den Sklavinnen, bei Abu Hassan Kammerdienerstelle zu vertreten und es ihm anzulegen. Nachdem dies geschehen war, sprach der Khalyf zu ihm: „Du bist mein Bruder," umarmte ihn und fuhr fort: „verlange von mir Alles, was dir Vergnügen machen kann und ich werde es dir bewilligen."

„Beherrscher der Gläubigen," nahm Abu Hassan nun das Wort, „ich bitte Ew. Majestät um die Gnade, mir wissen zu lassen, was ihr gethan habt, um mir den Kopf so zu verdrehen und welche Absicht dabei vorlag. Daran liegt mir für jetzt am Meisten, damit ich meinen Verstand wieder in's alte Gleis bringen kann." — Der Khalyf erfüllte diesen Wunsch, indem er Abu Hassan erzählte, wie er häufig und besonders des Nachts verkleidet auszugehen pflege, um sich zu überzeugen, daß in Bagdad Alles gesetzlich und ordentlich zugehe. Am ersten jedes Monats mache er aus gleichem Grunde einen Gang nach der einen oder andern Seite der Umgebung der Stadt und komme allemal über die Brücke

zurück. Das sei auch damals der Fall gewesen, als Abu Hassan ihn von der Brücke zu sich nach Hause mitgenommen und dort bewirthet habe. Weil er sich nun im Verlaufe des Gesprächs gewünscht hätte, nur auf vierundzwanzig Stunden Khalyf zu sein, um dem Imam und den Scheichs von der Moschee seines Stadtviertels die verdiente Züchtigung zuwenden zu können, habe er, der Khalyf Harun Alraschyd, darin eine Gelegenheit erkannt, sich einen Spaß zu machen. Er habe ihm also im Wein etwas von dem einschläfernden Pulver beigebracht, welches er bei sich trug und ihn dann von seinem Sklaven in den Palast tragen lassen. Was ihm dort Alles begegnet sei, werde er wohl noch wissen; „zuletzt mischte dir auf meinen Befehl eine der Sklavinnen wieder etwas von jenem einschläfernden Pulver in den Wein, die Wirkung war dieselbe und so wurdest du im Schlafe wieder nach Hause gebracht. Was dir nachher begegnete, hast du mir schon erzählt und ich wiederhole, daß ich dir mit Allem, was du dir irgend wünschen kannst, deine Leiden vergessen zu machen suchen werde. Drücke mir also nur dreist aus, was du verlangst.“ — Abu Hassan entgegnete: „Beherrscher der Gläubigen, was ich auch immer ausgestanden habe, es ist seit dem Augenblicke vergessen, wo ich weiß, daß es auf Veranlassung meines erhabenen Herrn und Gebieters über mich kam. Hinsichtlich der großmüthigen Gesinnungen Ew. Majestät gegen mich bezweifle ich keinen Augenblick die Zuverlässigkeit eures Wortes; allein der Eigennutz hat mich nie beherrscht und so wag' ich denn, die verstattete Freiheit zu der Bitte zu benutzen, mir soviel Zutritt in die Nähe

eurer Person zu gewähren, um das Glück genießen zu können, mein ganzes Leben lang Bewundrer eurer Größe zu sein."

Dieser letzte Beweis von Uneigennützigkeit gewann ihm vollends die ganze Achtung des Khalyfen, der zu ihm sagte: „Ich weiß deine Bitte zu schätzen und gewähre sie dir mit freiem Eintritt in meinen Palast zu jeder Stunde und an welchem Orte ich verweilen mag." Zugleich wies er ihm eine Wohnung im Palaste an, ließ ihm sogleich aus seiner Privatkasse tausend Goldstücke auszahlen und sagte, daß er wegen seiner Besoldung nichts mit seinem Schatzmeister, sondern nur mit ihm selber zu thun haben solle. Abu Hassan bezeigte dafür seinen ehrerbietigen Dank und der Khalyf verließ ihn, um der täglichen Rathsversammlung vorzustehen. Diese Zeit benutzte Abu Hassan, um schleunigst seine Mutter von dem Glücke zu unterichten, was er gemacht und wie er das Alles wirklich erlebt habe, was er für einen Traum gehalten hatte. Zufolge der beim Khalyfen erlangten Gunst war er nunmehro häufig um dessen Person und wurde zu allen Lustbarkeiten desselben gezogen, da Abu Hassan's von Natur heitre Laune und schnurrigen Einfälle Jedermann zur Freude ermunterten. Auch seiner Gemahlin Sobeïde hatte der Khalyf die Geschichte Abu Hassan's erzählt und brachte ihn manchmal mit zu ihr, da sie dem schnurrigen Kauz ebenfalls gewogen war. Sie bemerkte jedoch, daß er bei seinen Besuchen die Blicke nicht von einer ihrer Sklavinnen verwandte, die Nushatulawadat (Reiz der Erinnerung) hieß und daß diese darüber jedesmal erröthete. Sobeïde machte daher dem Khalyfen

auf diese, einer zu stiftenden Heirath günstige Zeichen aufmerksam und Harun Alraschyd versetzte:

„Meine Gemahlin, da erinnert ihr mich an eine Sache, die ich schon abgethan haben sollte. Ich kenne aus Abu Hassan's eigenem Munde seine Meinung über das Heirathen und habe ihm eine Frau versprochen, mit der er Ursache haben soll, durchgängig zufrieden zu sein. Ich weiß es euch sehr Dank, die Sache zur Sprache gebracht zu haben und begreife nicht, wie es mir hat entfallen können. Indeß ist doch dabei gewonnen, daß Abu Hassan seiner eigenen Neigung hat folgen können und da Nushatulawadat ihm auch nicht abgeneigt ist, dürfen wir mit der Verbindung Beider nicht zögern. Da sind sie alle Beide und sie brauchen blos zu erklären, ob sie damit zufrieden sind." — Abu Hassan warf sich vor dem Khalyfen und Sobeïden nieder, um ihnen zu erkennen zu geben, wie sehr er ihre Huld zu schätzen wisse. „Aus besseren Händen kann ich niemals eine Gattin empfangen," sprach er, indem er wieder aufstand, „aber so sehr ich dazu bereit bin, wage ich doch nicht zu hoffen, daß Nushatulawadat einzuwilligen geneigt sei." Er blickte bei diesen Worten die schöne Sklavin an, welche ihrerseits durch Erröthen und ehrfurchtsvolles Schweigen genugsam bemerken ließ, daß sie völlig entschlossen sei, dem Willen des Khalyfen und ihrer Gebieterin Folge zu leisten. Die Heirath ward also vollzogen und die Hochzeit mehre Tage lang im Khalyfenpalaste gefeiert. Die Neuvermählten erhielten vom Khalyfen und seiner Gemahlin reiche Geschenke und waren gegenseitig wie bezaubert von einander. Die Zeit ausgenommen, wo

Abu Hassan dem Khalyfen, Nushatulawadat der Gemahlin desselben aufwartete, waren Beide unzertrennlich. Die junge Frau besaß aber auch alle Eigenschaften, um Abu Hassan zu fesseln, und wie er gegen den Khalyfen gewünscht hatte, war sie auch im Stande, es ihm bei Tafel gleich zu thun. Da konnte es denn nicht anders sein, als daß sie ein höchst angenehmes Leben führten. Es war bei ihnen der Tisch immer gedeckt und zu jeder Mahlzeit mit den leckersten Gerichten besetzt, welche ihnen ein Speisewirth besorgte; eben so trug der Schenktisch beständig den auserlesensten Wein und hatte eine solche Stelle, daß sie ihn Beide gleich bequem erreichen konnten.

Das Paar lebte auf diese Art eine Weile herrlich und in Freuden und dachte nicht eher an die Kosten seiner Tafel, bis der Speisewirth endlich einmal die Rechnung brachte. Der Betrag derselben war sehr ansehnlich und ihren sonstigen Aufwand dazu genommen, fanden sie, daß ihnen nach Bezahlung des Speisewirthes von alle dem Gelde nichts übrig bleiben würde, was sie vom Khalyfen und seiner Gemahlin zum Hochzeitsgeschenk empfangen hatten. Sie befriedigten gleichwohl den Mann, ohne sich etwas von ihrer Bedrängniß merken zu lassen und gaben sich nachher den dadurch hervorgerufenen, niederschlagenden Betrachtungen über die Vergangenheit hin, womit freilich dem Uebel der Gegenwart nicht abgeholfen wurde. Abu Hassan erinnerte sich zwar in dieser großen Verlegenheit, welcher sie sich gleich im ersten Jahre ihrer Ehe preisgegeben sahen, an das Versprechen des Khalyfen, es ihm an nichts fehlen lassen zu wollen. Indem

er aber bedachte, in wie kurzer Zeit er dessen freigebige Schenkung vergeudet hatte, verging ihm die Lust zu bitten und er schämte sich, den davon gemachten schlechten Gebrauch einzugestehen. Dazu kam, daß er sein Erbtheil sogleich an seine Mutter abgetreten hatte, als der Khalyf ihn zu sich in den Palast nahm und ihre Unterstützung um keinen Preis ansprechen mochte, weil er dadurch den Beweis geliefert hätte, daß er wieder in dasselbe unordentliche Leben wie nach seines Vaters Tode verfallen wäre. Nushatulawadat glaubte ihrerseits durch die von Sobeïden mit der Freiheit erhaltenen Geschenke auch überreichlich für ihre frühern Dienste belohnt worden zu sein und kein Recht zu haben, noch irgend etwas von ihr bitten zu dürfen.

Abu Hassan brach endlich das Stillschweigen, indem er heiter aufblickte und zu seiner Frau sagte: „Ich sehe wohl, daß du dir ebenfalls den Kopf zerbrichst, was wir in dieser verwünschten Verlegenheit angeben sollen, wo uns ganz unerwartet das Geld ausgegangen ist. Was du davon denkst, weiß ich zwar nicht; ich für meinen Theil bin aber der Meinung, daß wir in keinem Falle unsre gewohnte Lebensweise im Geringsten einschränken und rechne darin auf deine Zustimmung. Es gilt nur, die Mittel dazu aufzutreiben, ohne daß ich den Khalyfen und du Sobeïden darum anzusprechen brauche. Ich glaube den Weg dazu gefunden zu haben; allein um etwas auszurichten, müssen wir uns einander dabei helfen.“ — Nushatulawadat war damit vollkommen einverstanden und bereit, ihrem Manne beizustehen wie sie könne, sobald er ihr nur gesagt haben werde, was sie zu thun habe. Dieser versetzte,

er habe das auch gar nicht anders von ihr bei einer Sache erwartet, welche sie beide gleich anginge. „Das Mittel," fuhr er fort, „welches ich mir ausgesonnen habe, um uns wenigstens für einige Zeit vor Geldmangel zu sichern, besteht in einem kleinen Betruge, den wir, ich dem Khalyfen und du Sobeïden, spielen müssen und der ihnen bestimmt Vergnügen machen und uns etwas einbringen wird. Wir müssen nämlich alle Beide sterben ...."

„Alle Beide?" fiel ihm Nushatulawadat in's Wort, „stirb du nur allein, wenn du Lust hast, ich bin, mit deiner Erlaubniß, noch keineswegs so lebenssatt, um so bald sterben zu wollen. Weißt du mir kein andres Mittel vorzuschlagen, so werd' ich mich gewiß nicht damit befassen." — „Du bist eine Frau," versetzte Abu Hassan, „d. h. erstaunlich lebhaft und voreilig und läßt mir kaum Zeit, mich näher zu erklären. Höre mich nur einen Augenblick ruhig an und du wirst sehen, daß du gern auf dieselbe Art wirst sterben wollen, wie ich; denn es versteht sich nicht im Ernste, sondern nur zum Scheine." — Als Nushatulawadat das hörte, war sie zu Allem bereit, betheuerte aber nochmals, daß sie eine unbesiegbare Abneigung habe, so in der Kürze auf die Art zu sterben, wie sie es vorher verstanden habe. „Du wirst schon mit der Art zufrieden sein," nahm Abu Hassan wieder das Wort, „wie ich es meine, um zum Zwecke zu kommen. Ich werde mich nämlich todt stellen und du handelst dann ganz so, als wär' ich wirklich gestorben, legst mich wie gebräuchlich mitten in's Zimmer, deckst mich mit dem Leichenlaken zu, legst mir den Turban auf's Gesicht und kehrst meine Füße in der

Richtung nach Mekka. Ist Alles so weit geordnet, fängst du auf bei solchen Vorfällen übliche Weise an zu schreien und zu weinen, zerreißest dein Kleid und raufst dir das Haar, oder stellst dich wenigstens so an, als thätest du's. Dann gehst du in Thränen und aufgelöstem Haar zu Sobeïden, welche den Grund deines Schmerzes wird wissen wollen. Sobald du sie mit von Schluchzen unterbrochener Stimme davon wirst unterrichtet haben, wird sie dir gewiß ihre Theilnahme bezeigen und dich mit Geld und einem Stück Brokat zu den Kosten meines Begräbnisses und zu einem Leichentuche für mich oder einem neuen Kleide anstatt des um mich zerrissenen für dich, beschenken. Bist du damit zurückgekehrt, so steh' ich sogleich von meinem Leichenbett auf und du nimmst meine Seelle ein und stellst dich todt. Ich verfahre dann mit dir ganz wie du mit mir, geberde mich ebenso aus Schmerz um dich und spiele beim Khalyfen die nämliche Rolle, die du bei Sobeïden gespielt hast."

„Ich glaube, daß dieser Betrug sehr lustig ausfallen wird," meinte Nushatulawadat, als Abu Hassan schwieg, „und müßte mich sehr irren, wenn er nicht den Beifall des Khalyfen und seiner Gemahlin erhalten sollte. Jetzt gilt es aber, die Sache gut durchzuführen und was mich betrifft, so laß mich nur machen; ich werde meine Rolle mindestens so gut spielen, wie ich es von dir erwarte und desto mehr Aufmerksamkeit darauf wenden, da ich so gut wie du den großen Vortheil begreife, welchen wir davon haben werden. Laß uns daher keine Zeit verlieren. Während ich ein Laken hole, entkleide du dich bis auf's Hemd und die Unterbein-

kleider; ich verstehe's so gut wie Jemand einen Todten anzukleiden." — Abu Hassan gehorchte, legte sich dann mit dem Rücken auf das mitten im Zimmer auf den Fußteppich gebreitete Leichenlaken, kreuzte die Arme und ließ sich einhüllen, sodaß es schien, als brauche er nur noch auf den Begräbnißplatz geschafft und begraben zu werden. Das Gesicht bedeckte ihm seine Frau mit sehr feinem Musselin und legte seinen Turban darüber, sodaß er ungehindert Athem holen konnte. Darauf fing sie an zu wehklagen und zu weinen, schlug sich in's Angesicht und vor die Brust, raufte sich das entfesselte Haar und stellte sich wie vom heftigsten Schmerz ergriffen. Sodann machte sie sich auf den Weg zu Sobeïdens Gemächern.

Um dahin zu kommen, mußte sie über einen geräumigen Hof gehen und erhob dabei ein so durchdringendes Geschrei, daß es bis zu Sobeïden drang. Diese schickte sogleich ihre anwesenden Sklavinnen ab um zu erfahren, woher dieses Wehklagen komme und erfuhr durch sie, daß es von Nushatulawadat herrühre, welche in Thränen gebadet sich nähere. Ungeduldig zu wissen, was ihr begegnet sei, erhob sich Sobeïde und ging ihr bis an die Thür des Vorzimmers entgegen. Abu Hassan's Frau spielte hier ihre Rolle trefflich. Sobald sie Sobeïden erblickte, die selbst den Thürvorhang zurückschlug und jene erwartete, verdoppelte sie ihr Geschrei, raufte sich das Haar mit vollen Händen, schlug sich in's Gesicht und gegen die Brust und sank ihr zu Füßen, die sie mit ihren Zähren benetzte. Höchst erstaunt fragte Sobeïde ihre vormalige Sklavin nach dem Grunde zu diesem außerordentlichen Jammer, allein

erst nach einiger Zeit schien die fälschlich Bekümmerte sich mit Gewalt so weit zu fassen, um mit von Schluchzem unterbrochenen Worten zu erwiedern: „O, meine theure Herrin, was für ein größeres und entsetzlicheres Unglück hätte mir begegnen können als das, welches mich auf's Tiefste gebeugt zu den Füßen Ew. Majestät führt. Möge Gott eure Tage bei vollkommener Gesundheit verlängern, verehrungswürdige Fürstin, und euch lange und glückliche Jahre bescheeren! Ach, Abu Hassan, der arme Abu Hassan, den ihr mit eurer Huld beehrt, den ihr und der Beherrscher der Gläubigen mir zum Gatten gegeben habt, Abu Hassan ist nicht mehr!"

Nushatulawadat verdoppelte nach diesen Worten ihr Wehklagen und ihre Zähren und warf sich von Neuem der auf's Höchste überraschten Fürstin zu Füßen. „Abu Hassan ist todt?" rief sie aus, „dieser gesunde, so unterhaltende und kurzweilige Mann. Wahrlich, darauf war ich nicht gefaßt, so bald den Tod eines solchen Mannes erfahren zu müssen, der viel älter werden zu müssen schien und es so sehr verdiente." — Ihr Schmerz machte sich durch Thränen Luft und ihre anwesenden Sklavinnen, welche den schnurrigen Abu Hassan oft in vertrautem Kreise bei dem Khalyfen und bei Sobeïden gesehen hatten, gaben ebenfalls durch Weinen ihren Schmerz und ihre Theilnahme zu erkennen. Erst nachdem Alle um den Verblichenen eine lange Weile geweint hatten, rief Sobeïde der heuchelnden Witwe zu: „Du Boshafte bist vielleicht Schuld an seinem Tode! Wer weiß, ob du ihm

nicht so vielen Verdruß gemacht hast, daß er darüber zuletzt den Geist aufgeben mußte?"

Dieser Vorwurf schien Nushatulawadat tief zu kränken und sie erwiederte darauf: „Ach, ich glaube ja doch Ew. Majestät so lange ich das Glück hatte, eure Sklavin zu sein, keine Veranlassung zu einer so ungünstigen Meinung von meinem Benehmen gegen einen mir so theuer gewesenen Gatten gegeben zu haben. Ich würde mich für das unglücklichste Weib halten, wenn ihr das wirklich glaubtet. Wäre er noch am Leben, würde er mich gewiß selber deshalb bei Ew. Majestät rechtfertigen, aber seine Stunde ist gekommen und" — setzte sie hinzu, — „dies ist die alleinige Ursache seines Todes." — Sobeïde hatte ihre vormalige Sklavin in der That nur von solchen vortheilhaften Seiten kennen lernen, daß sie ihr jetzt gern auf's Wort glaubte. Sie befahl dann ihrer Zahlmeisterin, einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat zu holen, womit sie Nushatulawadat ein Geschenk machte. Diese dankte der Fürstin fußfällig und freute sich innerlich des guten Erfolges. „Geh," sagte Sobeïde noch zu ihr, „und decke den Brokat als Leichentuch über die Bahre deines Mannes und verwende das Geld zu einem ehrenvollen, seiner würdigen Begräbnisse. Nachher mäßige deinen Kummer; ich werde für dich sorgen."

Kaum war Nushatulawadat Sobeïden aus den Augen, als sie frohlockend ihre Thränen abtrocknete und eilte, um Abu Hassan vom Gelingen ihrer Rolle in Kenntniß zu setzen. Sie brach in helles Lachen aus, als sie ihn noch ganz in der nämlichen

Lage mitten im Zimmer fand, wie sie ihn verlassen hatte und rief ihm zu: „Steh' auf und sieh', was mir meine Lügen von Sobeïden eingebracht haben! Heute brauchen wir noch nicht Hungers zu sterben." — Abu Hassan sprang auf und freute sich mit seiner Frau höchlich über das Geld und den Brokat. Dann aber trieb Nushatulawadat selbst, auch ihrerseits die Todte zu spielen und meinte, sie wolle doch sehen, ob er vom Khalyfen ebenso viel geschenkt bekommen werde. Sie legte sich daher auf die von Abu Hassan verlassene Stelle und ward von ihm wie eine Gestorbene eingehüllt. Dann ging er mit unordentlich aufgesetztem Turban und wie ein Tiefbetrübter nach den Gemächern des Khalyfen, welcher grade mit dem Großwesyr Giafar und einigen der vertrautesten Wesyre eine Berathung hielt. Der Thürsteher ließ ihn jedoch eintreten und so erschien er denn mit vor die Augen gehaltenem Schnupftuche, um die reichlich fließenden Thränen zu verbergen und indem er sich vor die Brust schlug und Ausrufungen des höchsten Schmerzes ausstieß, vor dem Khalyfen.

Dieser war gewohnt, Abu Hassan nur heiter und fröhlich zu sehen und fragte in der Ueberraschung über dessen betrübten Aufzug mitten in seinen Geschäften, was der Grund seines Schmerzes sei. „Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan unter Schluchzen und Stöhnen, „kein größer Unglück konnte mich betreffen. Möge Gott Ew. Majestät lange auf dem Throne am Leben erhalten, den ihr so ruhmvoll einnehmt! Nushatulawadat, die mir eure Huld zum Weibe gab, damit ich den Rest meiner Tage mit ihr verleben möge,

ach ...“ — Hier stellte sich Abu Hassan, als vermöge er vor Kummer nicht weiter zu sprechen und zerfloß in Thränen. Der Khalyf errieth natürlich, daß er ihm den Tod seiner Frau melden wolle und schien davon sehr gerührt. „Gottes Barmherzigkeit sei mit ihr!“ sagte er mit dem Ausdrucke großer Theilnahme. „Sie war eine gute Sklavin und wir hatten sie dir zugetheilt, um dich zu erfreuen; sie hätte verdient länger zu leben.“ Dabei traten ihm Thränen in die Augen und er mußte nach dem Schnupftuche greifen, um sie zu trocknen. Abu Hassan's Schmerz und die Thränen des Khalyfen machten auch die des Großwesyrs und der anwesenden andern Wesyre fließen, die sämmtlich Nushatulawadat beweinten, welche ihrerseits mit Ungeduld erwartete, was Abu Hassan werde ausgerichtet haben. Dem Khalyfen kam übrigens derselbe Gedanke wie Sobeïden an und er sagte plötzlich zu Abu Hassan: „Unglücklicher, am Ende hast du deine Frau durch schlechte Behandlung umgebracht? gewiß ist dem so. Allein du hättest wenigstens auf meine Gemahlin Rücksicht nehmen sollen, welche ihr vor ihren andern Sklavinnen gewogen war und sie dennoch dir überließ. Das heißt dankbar sein!“

„Beherrscher der Gläubigen,“ versetzte Abu Hassan und fing anscheinend noch bitterlicher an zu weinen; „vermöchte Ew. Majestät nur einen Augenblick zu glauben, daß Abu Hassan, den ihr mit Gnade und Wohlthaten überschüttet und mit von ihm nimmer gehofften Ehren bekleidet habt, eines solchen Undankes fähig sei? Ich liebte meine Frau Nushatulawadat ebenso sehr aus diesen Gründen wie der

vielen guten Eigenschaften wegen, die sie besaß und wegen der ich stets die Anhänglichkeit und liebevolle Zärtlichkeit für sie hegte, welche sie verdiente. Allein, Herr, sie mußte sterben und Gott hat mich nicht länger im Genusse eines Glückes lassen wollen, welches ich der Huld eurer Majestät und eurer Gemahlin verdankte.“ Kurz, Abu Hassan wußte den aufrichtig und tief Betrübten so täuschend zu spielen, daß der Khalyf ihm um so mehr glaubte, da er nie gehört hatte, daß er mit Nushatulawadat schlecht gelebt habe. Er ertheilte dann dem anwesenden Schatzmeister Befehl, Abu Hassan einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat einzuhändigen. „Der Brokat ist zu einem Leichentuch für die Verstorbene und das Geld zu einem ihrer würdigen Leichenbegängnisse bestimmt,“ sprach der Khalyf, „und ich erwarte, daß du es an diesem letzten Zeichen deiner Liebe nicht wirst fehlen lassen.“ —

Abu Hassan dankte fußfällig und eilte dann stillvergnügt über die geglückte List mit seinen Geschenken nach Hause. Hier wartete die des anhaltenden Zwanges müde Nushatulawadat nicht erst ab, daß Abu Hassan ihr sagte, sie könne ihre traurige Lage aufgeben, sondern sobald sie ihn die Thür öffnen hörte, lief sie ihm entgegen und fragte: „Nun, hat sich der Khalyf auch so leicht anführen lassen wie Sobeïde?“ — Scherzend wies Abu Hassan seine Geschenke und sagte: „Da kannst du sehen, daß ich den Trauernden um eine Frau, welche sich wohlbefindet, ebenso gut spielen kann, wie du die betrübte Frau über den Tod eines Mannes, der noch munter und wohlauf ist.“ — Da jedoch Abu Hassan vorhersah, daß ihre Doppellist nicht so über-

hin gehen, sondern weitere Folgen haben werde, so verabredete er mit seiner Frau, wie sie die Sache am Besten und so zu Ende bringen wollten, daß sie mit dem Beifalle des Khalyfen und Sobeïdens vielleicht erneute Beweise ihrer Freigebigkeit ernten könnten.

Der Khalyf hatte bald nach Abu Hassan's Entfernung seine Geschäfte abgebrochen und die Wesyre entlassen, um Sobeïden wegen des plötzlichen Todes ihrer vormaligen Sklavin sein Beileid zu bezeigen. Als er mit Mesrur bei ihr eintrat, sah er sie mit thränennassen Augen und tiefbetrübt auf dem Sopha sitzen, näherte sich ihr und sagte: „Ich darf euch meines Antheils an eurem Kummer wohl nicht erst versichern, da ihr ja wißt, wie sehr ich Alles mitempfinde, was euch Freude oder Schmerz verursacht. Wir sind indessen Alle sterblich und müssen Gott das uns von ihm verliehene Leben zurückgeben, sobald er es verlangt. Eure getreue Sklavin Nushatulawadat verdiente, daß ihr sie schätztet und ich kann nur billigen, daß ihr davon auch nach ihrem Ableben Zeugniß gebt. Erwägt jedoch, daß euer Schmerz sie nicht in's Leben zurückzurufen vermag. Wollt ihr daher mir Gehör schenken und wenn ihr mich liebt, so beruhigt euch wegen dieses Verlustes und sorget mehr für ein Leben, welches mir so theuer und das einzige Glück des meinigen ist.“ — So entzückt Sobeïde über die vom Khalyfen ausgesprochenen, zärtlichen Gesinnungen war, vernahm sie doch mit dem größten Erstaunen die unerwartete Nachricht vom Tode der Nushatulawadat und der Widerspruch, in welchem diese mit dem stand, was sie aus dem Munde der Letztern selbst

gehört hatte, machte sie für einige Zeit völlig sprachlos. Endlich hob sie aber mit höchster Befremdung an:

„Beherrscher der Gläubigen, ich weiß eure mir bezeigte, zärtliche Theilnahme vollkommen zu schätzen, allein gestattet mir, zu bemerken, daß ich nicht verstehe, was ihr mit dem Tode meiner Sklavin meint, die gesund und wohl ist. Gott schütze euch und mich! Allein, Herr, meine Betrübniß gilt dem Tode ihres Mannes Abu Hassan, eures Günstlings, welchen ich ebenso sehr wegen euch schätzte, als weil eure Güte ihn mir bekannt gemacht und er mich zuweilen angenehm unterhalten hat. Eure Gleichgültigkeit über seinen Verlust und daß ihr so schnell einen von euch so gern gesehnen Mann ganz vergessen zu haben scheint, macht mich staunen, und zwar um so mehr dadurch, daß ihr mich davon abbringen wollt, indem ihr vom Tode meiner Sklavin anstatt vom seinigen mit mir redet.“ — Der Khalyf glaubte natürlich seiner Sache gewiß zu sein und zuckte über Sobeïdens Rede lächelnd die Schultern, indem er Mesrur fragte: „Was sagst du dazu? haben die Frauen nicht manchmal schwer zu verzeihende Geistesabwesenheiten? Du hast ja Abu Hassan ebenso gut gehört und gesehen wie ich.“ Dann fuhr er zu Sobeïden fort: „Vergießt keine Thräne mehr um Abu Hassan, denn der befindet sich wohl, sondern beweint eure liebe Sklavin. Vor wenig Augenblicken nur war ihr Mann in Thränen und so gebeugt, daß es mir Leid that, bei mir und hat mir den Tod seiner Frau gemeldet. Ich ließ ihm hundert Goldstücke und ein Stück Brokat geben, um ihn auf tröstliche

Art bei dem Leichenbegängnisse zu unterstützen und Mesrur da hat Alles mit angehört und gesehen und wird euch das Nämliche sagen.“

Sobeïde glaubte jedoch, der Khalyf wolle sie mit dieser Erzählung nur zum Besten haben und meinte, diese Gelegenheit sei doch wohl etwas übel von ihm gewählt, um nach seiner gewohnten Art Scherz zu treiben. Vom Tode ihrer Sklavin sei gar nicht die Rede, sondern vielmehr von dem ihres Mannes Abu Hassan, den sie betraure und welchen er mit ihr beklagen sollte. Jetzt aber entgegnete der Khalyf im höchsten Ernste: „Ich sage euch ohne Scherz, daß ihr im Irrthume seid. Nushatulawadat ist gestorben und Abu Hassan lebt und befindet sich wohl.“ — Diese trockene Erklärung des Khalyfen verletzte seine Gemahlin, die lebhaft erwiederte: „Beherrscher der Gläubigen, Gott bewahr' euch vor längerem Verharren in diesem Irrthume; ihr könntet mich wirklich glauben machen, daß ihr gegen eure Gewohnheit zerstreut wäret. Erlaubt mir, euch nochmals den Tod Abu Hassan's zu versichern, von dem mich vor noch nicht einer Stunde seine trostlose und mit Recht tiefgebeugte Witwe Nushatulawadat benachrichtigt hat. Alle meine Dienerinnen können das bezeugen und haben ihn mit mir beweint. Sie werden euch ebenfalls sagen, daß ich Nushatulawadat mit hundert Goldstücken und einem Stücke Brokat beschenkt habe und ich war eben im Begriff, euch mein Beileid bezeigen zu lassen, als ihr mich mit eurer Gegenwart beglücktet.“

Lachend rief der Khalyf aus, das sei denn doch ein wunderlicher Eigensinn von seiner Gemahlin

und fügte ernster die Versicherung hinzu, daß Nushatulawadat gestorben sei. Sobeïde verneinte das ebenso bestimmt und sagte, Abu Hassan sei todt, und man werde ihr nie das Gegentheil glauben machen. Darüber röthete der Unmuth das Antlitz des Khalyfen und indem er sich ziemlich entfernt von seiner Gemahlin auf das Sopha setzte, befahl er Mesrur sogleich hinzugehen und zu sehen, wer von Beiden gestorben sei. Denn ungeachtet er darüber nicht zweifeln könne, wolle er doch noch auf diesem Wege Bestätigung einholen lassen. Während er mit Sobeïden noch Betheurungen für die beiderseitigen Behauptungen austauschte und endlich in einer Wette seinen Lustgarten gegen Sobeïdens Gemäldepalast für den Tod Nushatulawadat's einsetzte, ging Mesrur seinem Auftrage nach. Der wachsame Abu Hassan sah ihn jedoch kommen, da er so etwas erwartet hatte, und ließ hurtig seine Frau noch einmal die Todte spielen. Nachdem er sie mit dem vom Khalyfen zum Geschenk erhaltenen Stück Brokat zugedeckt hatte, öffnete er die Thür seiner Wohnung und setzte sich mit vor das Gesicht gehaltenem Schnupftuch und wie ein Tiefgebeugter zu Häupten der angeblichen Leiche. Kaum war das geschehen, so trat auch Mesrur schon ein und der traurige Anblick, welcher sich ihm darbot, erregte ihm wegen des Khalyfen eine geheime Befriedigung.

Als Abu Hassan ihn gewahr wurde, stand er auf und ging ihm entgegen, küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hand und äußerte seinen tiefen Schmerz über den Verlust seiner geliebten Nushatulawadat. Mesrur ward davon innig bewegt und konnte nicht umhin, einige Thränen um die Verblichene zu ver-

gießen. Er lüftete das Leichentuch seitwärts ein wenig, um einen kurzen Blick auf das Antlitz der Todten zu werfen und beklagte ihren frühen Hintritt. Sodann theilte er Abu Hassan den seltsamen Streit mit, welcher sich über Nushatulawadat's Tod zwischen dem Khalyfen und Sobeïden entsponnen habe, wovon sich jener kein Wort entgehen ließ. Endlich sprach er Abu Hassan noch Trost zu und ersuchte ihn, die Leiche nicht eher bestatten zu lassen, als bis er zurückgekehrt sein werde, weil er bei der Beerdigung zu sein und sie mit seinem Gebet zu begleiten wünsche. Hierauf entfernte er sich, bis an die Thür von Abu Hassan begleitet, der ihm lange nachsah, um sicher zu sein, daß er nicht unbemerkt zurückkehre. Dann ging er hinein zu Nushatulawadat, erlöste sie aus ihren Leichenhüllen, meinte aber auch, es werde das wohl noch nicht der letzte Auftritt in dieser Sache gewesen sein, daher sie auf ihrer Hut sein müßten, um sich nicht überraschen zu lassen.

Mesrur kehrte inzwischen in die Gemächer Sobeïdens zurück und trat lächelnd und in die Hände schlagend wie Jemand ein, der Angenehmes zu melden hat. Der von Ungeduld und von dem vermeintlichen Eigensinne seiner Gemahlin aufgeregte Khalyf herrschte ihn sogleich zu: „Elender Sklave, jetzt ist nicht Zeit zum Lachen! Du schweigst? Sage rund heraus, wer todt ist, ob der Mann oder die Frau?" — Sogleich versetzte Mesrur auf ernste Weise: „Beherrscher der Gläubigen, Nushatulawadat ist gestorben und Abu Hassan darüber noch ebenso betrübt, wie er vorhin vor Ew. Majestät erschien." — Der Khalyf ließ ihn gar nicht weiter

reden, sondern unterbrach ihn frohlockend mit dem Ausrufe: „Gute Nachricht! Deine Gebieterin Sobeïde hatte vor wenig Augenblicken ihren Gemäldepalast gegen meinen Lustgarten gewettet und jetzt ist der Palast mein. Du konntest mir keine größere Freude machen, Mesrur, und der Lohn soll dir nicht entgehen. Allein berichte jetzt ausführlich, was du gesehen hast.“ — Mesrur erzählte also, wie er den tiefbetrübten Abu Hassan zu Häupten der Leiche seiner Frau angetroffen und durch einen Blick unter das Leichentuch Nushatulawadat erkannt habe, deren Gesicht schon ganz verändert gewesen sei. Er habe dann Abu Hassan noch einiges Tröstliche gesagt und versprochen, dem Leichenbegängnisse beiwohnen zu wollen. — Nach Anhörung dieses Berichtes belobte der Khalyf den Obersten der Verschnittenen und wendete sich mit der Frage an seine Gemahlin Sobeïde, ob sie noch an Abu Hassan's Tod glaube und ihre Wette verloren gebe. Allein davon wollte sie nichts hören, denn Nushatulawadat habe ihr ja den Tod Abu Hassan's selber angezeigt. Als Mesrur darauf die Gewißheit seiner Aussage beschwur, schalt sie ihn einen Lügner, klatschte in die Hände, auf welches Zeichen alle ihre Sklavinnen eintraten und foderte sie auf, zu erklären, wer vorhin da gewesen und wen sie mit hundert Goldstükken und einem Stücke Brokat beschenkt habe. Natürlich antworteten Alle, Nushatulawadat sei dagewesen und beschenkt worden, und Sobeïde schalt nun Mesrur und fragte, ob sie etwa ihm allein mehr als ihren sämmtlichen Sklavinnen Glauben schenken solle.

Um sie nicht noch mehr aufzubringen, schwieg

Mesrur, während der Khalyf über den ganzen Auftritt herzlich lachte und nicht im Geringsten Nushatulawadat's Tod bezweifelte. Endlich hob er an: „Meine Gemahlin, ich weiß nicht, wer behauptet hat, daß die Frauen mitunter Geistesabwesenheiten unterworfen sind, und ihr werdet mir es nicht übel nehmen, wenn ich sage, daß ihr nochmals einen Beweis dafür liefert. Mesrur hat so eben mit eigenen Augen Nushatulawadat als Leiche und dabei den trauernden Abu Hassan gesehn, und doch wollt ihr sein vernünftigerweise nicht zu verwerfendes Zeugniß nicht gelten lassen. Das begreif' ich nicht!" — Sobeïde ließ sich darauf gar nicht ein, sondern sprach den Argwohn aus, der Khalyf sei mit Mesrur einverstanden, um ihre Geduld auf die äußerste Probe zu stellen. Weil dessen Zeugniß daher ein verabredetes sei, bitte sie um Erlaubniß, auch ihrerseits Jemand abschicken zu dürfen, um zu erfahren, ob sie im Irrthum sei. — Der Khalyf gab das zu und Sobeïde ertheilte ihrer von Jugend auf bei ihr gebliebenen, bejahrten Amme diesen Auftrag. „Gehe zu Abu Hassan, oder vielmehr zu Nushatulawadat," hieß sie ihr, „denn Abu Hassan ist ja todt. Meinen Streit mit dem Beherrscher der Gläubigen hast du mit angehört und ich brauche dir also weiter nichts zu sagen. Kläre mir die ganze Sache auf und bringst du eine gute Nachricht, so sollst du auch ein gutes Geschenk haben. Jetzt gehe hurtig und komme unverweilt wieder."

Der Khalyf hatte seine Lust an Sobeïdens Verlegenheit, während Mesrur von der Rückkehr der Amme seine Rechtfertigung und die Beschwichtigung des Unwillens erwartete, in den seine Gebie-

terin gegen ihn gerathen war. Der auf der Lauer stehende Abu Hassan sah inzwischen die Amme kaum von weitem kommen, als er auch errieth, daß sie von Sobeïden abgeschickt sein werde. „Dort kommt die Amme der Fürstin,“ sprach er zu seiner Frau, „und wird sich überzeugen sollen, wer von uns eigentlich gestorben ist. Die Reihe ist also an mir, den Todten zu spielen.“ Eilig legte er sich in die Mitte des Zimmers und wurde von Nushatulawadat wie ein Todter zugedeckt. Als die Amme hereintrat, sah sie Nushatulawadat mit aufgelöstem Haar und in Thränen zu Häupten Abu Hassan's sitzen und sich wehklagend gegen Brust und Antlitz schlagen. Sie näherte sich der angeblichen Witwe und sagte theilnehmend: „Liebe Nushatulawadat, ich komme nicht, um dich in deinem Schmerze zu beunruhigen oder deine Thränen um einen Mann zu stören, welcher dich so zärtlich liebte.“ — „O gute Mutter!“ fiel ihr die vermeintliche Witwe kläglich in's Wort, „du siehst meinen Jammer und welch Unglück heute durch den Tod meines theuern Abu Hassan über mich hereingebrochen ist, den mir meine und deine verehrte Gebieterin und der Beherrscher der Gläubigen zum Gatten gegeben hatten. O, mein theurer Mann, was hab' ich dir gethan, daß du sobald mich verließest? Was wird nun aus der armen Nushatulawadat werden?“

Die Amme machte nun auch ihrem Unwillen gegen Mesrur Luft, der ganz das Gegentheil von dem, was sie jetzt erblickte, dem Khalyfen gemeldet hatte. „Dies schwarze Gesicht,“ rief sie aus, „verdiente wohl, daß es Gottes Zorn dafür fühlte, zwischen meiner guten Herrin und dem Beherrscher

der Gläubigen solchen Zwiespalt durch seine unverschämte Lüge angerichtet zu haben! Denke dir, meine Tochter," fuhr sie zu Nushatulawadat fort, „daß dieses nichtswürdigen Mesrur's Bosheit und mir unbegreifliche Frechheit gegen unsre gute Gebieterin behauptete, du wärest todt und Abu Hassan lebe noch!" — „Ach, meine gute Mutter!" rief Nushatulawadat aus, „wollte Gott, er hätte wahr gesprochen. Du würdest dann mich nicht in diesem Jammer erblicken und ich brauchte keinen mir so werthen Gatten zu beweinen." — Nach diesen Worten machte sie ihrem Schmerze durch verdoppelte Thränen und Klagen Luft und die gerührte Amme setzte sich neben sie und stimmte theilnehmend ein. Unvermerkt näherte sie sich dabei dem Kopfe des angeblichen Todten, hob den ihm auf's Gesicht gelegten Turban ein wenig und sah unter das Leichentuch nach seinen Zügen, deckte ihn aber sogleich wieder zu, indem sie sagte: „Ach, du armer Abu Hassan! ich bete zu Gott, er möge dir gnädig sein. Lebe wohl, meine Tochter," fuhr sie dann gegen Nushatulawadat fort; „wenn ich dir länger Gesellschaft leisten könnte, würd' ich es von Herzen gern thun; allein ich darf nicht länger verweilen. Meine Pflicht gebietet mir, unsre Herrin schleunigst aus der ärgerlichen Unruhe zu ziehen, in welche sie jener nichtswürdige Mesrur versetzt hat, indem er ihr in's Angesicht schwur, daß du gestorben wärest."

Die Amme war kaum fort, so trocknete Nushatulawadat ihre Thränen und Abu Hassan wurde wieder lebendig. Beide nahmen dann von Neuem ihre Beobachterplätze ein, um von Nichts überrascht

zu werden, was etwa noch kommen könne. Die Amme kam indeß fast außer Athem zu ihrer Gebieterin zurück, der sie zu ihrer großen Freude einen erwünschten Bericht abstattete. Sobeïde legte ihre Befriedigung sogleich dadurch an den Tag, daß sie ihr in einem Tone befahl, welcher gewonnenes Spiel ankündigte, sie möge dasselbe auch dem Beherrscher der Gläubigen erzählen, der sie als Unsinnige betrachte. Auch jenem elenden schwarzen Sklaven solle sie es mittheilen, der frecherweise ihr in's Angesicht eine Lüge zu behaupten wage, deren Ungrund sie gekannt habe. Tiefgekränkt sah Mesrur sonach ganz das Gegentheil von dem erfolgen, was er von der Sendung der Amme erwartet hatte und Sobeïde blieb fortwährend gegen ihn wegen einer Sache aufgebracht, von der er doch auf's Zuverlässigste unterrichtet zu sein glaubte. Daher benutzte er die Gelegenheit, sich deshalb offen, wie er es gegen Sobeïden nicht wagte, gegen die Amme auszusprechen und hob an: „Zahnlose Alte, du bist eine Lügnerin! kein wahres Wort hast du gesprochen; ich habe mit eigenen Augen Nushatulawadat's Leiche mitten im Zimmer liegen sehn."

Die Amme gab ihm seine Beschuldigung zurück und behauptete, daß sie Abu Hassan's Leiche gesehen und mit Nushatulawadat gesprochen habe. Mesrur verantwortete sich dagegen wieder sehr derb und so blieben Beide bei ihren Behauptungen, Sobeïde aber wollte endlich die rücksichtslose Behandlung ihrer Amme durch Mesrur nicht mehr mit ansehen und verlangte vom Khalyfen die Züchtigung der Frechheit des Obersten der Verschnittenen, wo-

bei ihr Zorn und Aerger kaum zu sprechen erlaubten. Der Khalyf wußte indeß nicht, was er von diesen Widersprüchen halten sollte und da es allen Anwesenden nicht besser ging, so schwiegen Alle mäuschenstill. Endlich nahm er jedoch zu Sobeïden gewendet das Wort und äußerte, wie sie allesammt, zuerst er, dann Mesrur und die Amme Lügner wären, denn es scheine ihm Keins glaubwürdiger zu sein als das Andre. „Laßt uns daher selbst hingehen," fuhr er fort, „und sehen, auf wessen Seite die Wahrheit ist. Ich sehe keinen andern Weg zur Aufhellung unsrer Zweifel und zu unsrer Beruhigung." — Damit erhob er sich und Sobeïde folgte seinem Beispiel, der voranschreitende Mesrur aber, welcher den Thürvorhang zu öffnen hatte, pries diesen Beschluß des Khalyfen und sagte, daß er nun der Amme zeigen könne, nicht daß sie Unsinn geschwatzt habe, denn dieser Ausdruck mißfalle seiner verehrten Gebieterin, — sondern daß sie lügenhaft berichtete. Die Amme blieb ihm die Antwort aber nicht schuldig und es entspann sich zwischen beiden ein neuer Wortwechsel, ja Sobeïde nahm sich sogar noch einmal ihrer Amme gegen Mesrur an, den sie selbst einen Lügner schalt. Endlich bot der Oberste der Verschnittenen der Amme, wenn sie denn von Abu Hassan's Tode so fest überzeugt sei, eine Wette um ein Stück Goldbrokat mit Silberblumen an, das der Gewinner sich selbst wählen könne und die Amme willigte in Gegenwart des Khalyfen und Sobeïdens ein.

Die Gemächer, aus welchen der Khalyf mit seiner Gemahlin kam, lagen zwar der Wohnung Abu Hassan's ziemlich fern, allein so gegenüber, daß

der Letztre den ganzen Zug, Mesrur voran und Sobeïdens Frauen hinterher, schon von Weitem sah. Er machte sogleich seine Frau darauf aufmerksam und daß, wenn er sich nicht sehr täusche, ihnen die Ehre eines Besuches bevorstehe. Obgleich darauf vorbereitet, ward doch Nushatulawadat darüber sehr bange; Abu Hassan aber sprach ihr Muth ein und erinnerte sie an die getroffene Abrede, in diesem Falle alle Beide sich todt zu stellen. „Ehe sie hier sein werden, können wir recht gut die gehörige Lage einnehmen und du sollst sehen, es wird Alles gut gehen.“ — Sie verhüllten sich also eiligst so gut es gehen wollte in der Art, wie es mit Todten gebräuchlich ist, legten sich nebeneinander mitten in's Zimmer und jedes breitete noch das erhaltene Stück Brokat über sich. So erwarteten sie regungslos die Ankunft des erlauchten Besuches.

Mesrur öffnete endlich die Thür und der Khalyf, Sobeïde und ihr Gefolge traten ein, blieben aber wie versteinert bei dem traurigen Anblicke stehen, welcher sich ihnen darbot. Niemand wußte, was er davon denken sollte, bis Sobeïde zuerst das Schweigen brach und zum Khalyfen sagte: „Ach sie sind alle Beide gestorben! Ihr habt mir so hartnäckig den Tod meiner lieben Sklavin vorgespiegelt, daß sie nun wirklich gestorben ist, und zwar gewiß aus Schmerz über den Verlust ihres Mannes.“ — „Saget lieber,“ versetzte der vom Gegentheil überzeugte Khalyf, „daß Abu Hassan seiner vor ihm gestorbenen theuern Nushatulawadat gefolgt ist. Ihr müßt nun wohl zugeben, die Wette verloren zu haben und daß euer Gemäldepalast jetzt wirklich mein gehört.“ — Gereizt vom

Widerspruche des Khalyfen, behauptete jedoch Sobeïde, den Lustgarten gewonnen zu haben, weil Abu Hassan zuerst gestorben sein müsse, indem ihre Amme noch die um denselben trauernde Nushatulawadat gesehen habe. Ein gleicher Streit erhob sich nun auch über die Wette Mesrur's mit der Amme, die ebenfalls beide gewonnen haben wollten und so heftig aneinander geriethen, daß sie nahe daran waren, sich die gröbsten Sachen an den Hals zu werfen.

Der alle Umstände erwägende Khalyf mußte im Stillen einräumen, daß Sobeïde mit gleichem Rechte wie er behaupten konnte, die Wette gewonnen zu haben. Verdrießlich und über ein Mittel nachsinnend, um die Wahrheit aufzuklären und den Vortheil über Sobeïden davon zu tragen, ließ er sich zu Häupten der vermeintlich Todten nieder und rief nach einigen Augenblicken aus: „Ja, beim heiligen Namen Gottes, tausend Goldstücke will ich dem geben, der mir sagen kann, wer von diesen Beiden zuerst gestorben ist!“ — Kaum waren diese Worte gesprochen, als unter der Brokatdecke vor, welche Abu Hassan verbarg, eine Stimme sich vernehmen ließ: „Beherrscher der Gläubigen, ich bin zuerst gestorben; gebt mir die tausend Goldstücke.“ Zugleich warf Abu Hassan seine Hüllen ab und stürzte dem Khalyfen zu Füßen; auch Nushatulawadat raffte sich auf, hüllte sich aber des Wohlstandes wegen in ihren Brokat und fiel vor Sobeïden nieder. Diese stieß einen heftigen Schrei aus und vergrößerte dadurch das Entsetzen der Anwesenden. Nachdem sie sich aber von ihrem Schrecken erholt hatte, freute sie sich unsaglich, ihre geliebte Skla-

din beinahe im nämlichen Augenblicke wieder erhalten zu haben, wo sie über den Verlust derselben trostlos war. In einem Athem schalt sie dieselbe wegen des ihr verursachten Kummers und verzieh ihr, weil es doch wahr sei, daß sie am Leben geblieben.

Der Khalyf hatte sich die Sache nicht so zu Herzen genommen und anstatt zu erschrecken, wollte er vor Lachen ersticken, als er die zwei Todten sich aufraffen und Abu Hassan die tausend Goldstücke sich ausbitten sah. „Hast du denn geschworen, mich durch Lachen umzubringen?" sprach er zu Abu Hassan; „und wie kommst du denn auf den Einfall, Sobeïden und mir einen so unerwarteten Streich zu spielen?" — „Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan; „das will ich unverhohlen gestehen;" und erzählte nun, wie er mit seiner gleichgesinnten Frau durch die leckere Tafel, welche sie geführt hätten, dahin gekommen wäre, nach Bezahlung des Speisewirthes und andrer Schulden, kein Geld mehr im Hause zu haben. Da hätten sie sich denn vergeblich den Kopf zerbrochen, wie sie sich helfen könnten und weil ihnen die Scham nicht erlaubte, dem Khalyfen sich zu entdecken, wären sie auf diesen Ausweg verfallen. Sie hätten damit ihrer Noth abhelfen und ihm zugleich eine kleine Belustigung bereiten wollen durch diesen Betrug, wegen dessen sie seine Verzeihung anflehten.

Der Khalyf und Sobeïde waren mit diesem offenen Geständniß zufrieden und schienen wegen des Vorgegangenen keineswegs unwillig. Vielmehr konnte Sobeïde, welche die Sache bisher sehr ernst genommen hatte, sich nun ebenfalls nicht satt lachen, in-

dem sie bedachte, was Abu Hassan zur Erreichung seiner Absicht Alles ersonnen habe; der Khalyf war noch gar nicht aus dem Lachen herausgekommen. Endlich stand er auf und sagte zu Abu Hassan und Nushatulawadat: „Folget mir; ich will euch die versprochenen tausend Goldstücke vor Freuden geben lassen, daß ihr noch am Leben seid." — Sobeïde ersuchte ihn jedoch, seine tausend Goldstücke nur an Abu Hassan zu geben, dem er sie allein schuldig sei; für Nushatulawadat wolle sie schon sorgen. Sie befahl dann ihrer Schatzmeisterin, der Frau Abu Hassan's ebenfalls tausend Goldstücke als ein Zeichen ihrer Freude einzuhändigen, daß sie nicht gestorben sei. — Auf diese Art sicherten sich Abu Hassan und seine Frau die Gunst des Khalyfen Harun Alraschyd und Sobeïdens, und die Freigebigkeit derselben gewährte ihnen reichlich, was sie bedurften, bis sie endlich heimgesucht wurden vom Absonderer der Genossen, vom Veröder der Paläste und Wohnungen und Ausfüller der Grüfte.

Aladdin oder die Wunderlampe.

360. — 410. Nacht.

In der reichen und sehr großen Hauptstadt eines von China abhängigen Königreiches lebte ein Schneider mit Namen Mustafa. Außer durch sein Gewerbe zeichnete er sich in keiner Art aus, war sehr arm und verdiente kaum, was er zum Unterhalte für sich, seine Frau und einen Sohn bedurfte, den Gott ihm geschenkt hatte. Dieser Sohn hieß Aladdin (d. h. Zierde der Religion), und war in der

Erziehung sehr vernachlässigt, daher boshaft, eigensinnig und ungehorsam gegen seine Aeltern. Sobald er ein wenig herangewachsen war, konnten sie ihn nicht mehr im Hause erhalten und vom frühen Morgen an spielte er und trieb sich selbst mit kleinern Buben als er selber auf den Straßen und öffentlichen Plätzen umher.

Nachdem er alt genug war, ein Handwerk zu erlernen, nahm ihn sein Vater, der ihm kein andres Gewerbe wie sein eigenes konnte lehren lassen, mit in seinen Laden und fing an, ihn in der Führung der Nadel zu unterweisen. Allein weder Sanftmuth noch angedrohte Züchtigung vermochten dem Burschen Ausdauer und Emsigkeit zur Arbeit zu geben und sobald der Vater den Rücken wendete, entwischte Aladdin und kam den ganzen Tag nicht wieder. Daß ihn der Vater züchtigte, half nichts und er mußte endlich die Hoffnung aufgeben, Aladdin gebessert zu sehen. Mustafa nahm sich das sehr zu Herzen und verfiel endlich vor Kummer darüber in eine schwere Krankheit, an der er nach einigen Monaten starb. Seine Witwe sah ein, daß ihr Sohn Aladdin nimmer das Gewerbe seines Vaters erlernen werde, schloß daher den Laden und machte alles Handwerkszeug zu Gelde, um davon mit ihrem Sohne unter Beihülfe des Wenigen leben zu können, was sie mit Baumwollespinnen verdiente.

Aladdin brauchte jetzt den Vater nicht mehr zu fürchten und kümmerte sich um seine Mutter so wenig, daß er ihr frecherweise auf die geringsten Ermahnungen mit Drohungen antwortete. Daher überließ er sich ganz seinem Hange zum zügellosen Le-

ben und kurzweilte und spielte beständig und leidenschaftlicher als je mit jungen Leuten seines Alters. So trieb er's bis zum funfzehnten Jahre, ohne zu irgend etwas Ernsterem Neigung zu verrathen oder daran zu denken, was aus ihm werden solle. Als er eines Tages auch so nach seiner Gewohnheit mit einem Schwarme seines Gelichters auf einem Markte sein Wesen trieb, kam ein Fremder daher gegangen, blieb stehn und sah ihn an. Er war vor zwei Tagen erst angekommen und die Verfasser dieser Geschichte nennen ihn nur den afrikanischen Zauberer, weil er wirklich aus Afrika kam. Hatte er nun, als ein Kenner der Gesichtsbildungen, in Aladdin's Zügen etwa gefunden, was zur Ausführung von Dem unentbehrlich war, was ihn zu seiner Reise bewog oder geschah es aus einem andern Grunde, kurz, er erkundigte sich geschickt nach seiner Familie und was er sei. Als er wußte, was er bedurfte, näherte er sich Aladdin, zog ihn einige Schritte bei Seite und fragte ihn: „Mein Sohn ist nicht der Schneider Mustafa dein Vater?"

„Ja, er ist aber schon lange todt," antwortete Aladdin, welchem der afrikanische Zauberer jetzt um den Hals fiel und ihn seufzend und mit Thränen in den Augen herzte und küßte. Da Aladdin die Thränen bemerkte, wollte er wissen, warum der Fremde weine, der darauf erwiederte: „Wie vermöchte ich mich dessen zu erwehren, mein Sohn? ich bin dein Oheim und dein Vater war mein lieber Bruder. Indem ich jetzt nach vieljährigen Reisen mit der Hoffnung zurückkehre, ihn wieder zu sehen und durch meinen Anblick zu erfreuen, erfahr' ich von dir seinen Tod. Ich versichre dir, daß es mir

sehr nahe geht, mich dieses bestimmt erwarteten Genusses beraubt zu sehen. Indeß tröstet es mich etwas, in deinen Zügen, so weit ich mich entsinnen kann, völlig sein Ebenbild wieder zu finden und daß ich mich nicht täuschte, als ich dich anredete." Er fragte dann, indem er in seinen Geldbeutel griff, wo die Mutter Aladdin's wohne, was dieser sogleich angab. Der Zauberer reichte ihm hierauf eine Hand voll kleine Münze und sagte, er möge jetzt zu seiner Mutter nach Hause gehen und sie von ihm grüßen; wenn es seine Zeit gestatte, werde er sie morgen besuchen, um sich den Trost zu verschaffen, den Ort kennen zu lernen, wo sein guter Bruder so lange gelebt und seine Tage geendigt habe.

Sobald der afrikanische Zauberer seinen selbst erfundenen Neffen verlassen hatte, eilte dieser voll Freude über das Geld nach Hause, was ihm der vorgebliche Oheim geschenkt hatte. Beim Eintreten waren seine ersten Worte: „Mutter, bitte, sage mir, ob ich einen Oheim habe?" — „Nein, mein Sohn, du hast weder von deines Vaters noch von meiner Seite einen Oheim," versetzte die Mutter Aladdin's, der fortfuhr: „So eben hat aber ein Mann mit mir gesprochen, der sich für einen Bruder meines Vaters ausgab, mich umarmt und selbst Thränen vergossen hat, als er hörte, daß der Vater gestorben sei. Zum Beweise, daß ich die Wahrheit rede, sieh' hier, Mutter, das Geld hat er mir geschenkt. Auch soll ich dich von ihm grüßen und bestellen, daß er wo möglich morgen herkommen und dich besuchen, sowie das Haus kennen lernen will, wo mein Vater gewohnt hat und gestorben ist." — „Mein Sohn, dein Vater besaß allerdings einen

Bruder," entgegnete Aladdin's Mutter, „der aber längst todt ist und ich habe nie von ihm gehört, daß er einen zweiten gehabt hätte." — Dabei brach ihr Gespräch über den afrikanischen Zauberer vorläufig ab, von welchem jedoch Aladdin, als er am folgenden Tage in einer andern Gegend mit andern Knaben spielte, wieder angeredet, umarmt und mit zwei Goldstücken beschenkt wurde. „Bringe das deiner Mutter," hieß er zugleich Aladdin, „und sage ihr, daß ich heute Abend sie besuchen will, daher sie für ein Abendessen sorgen möge, das wir zusammen genießen können. Du mußt mir aber auch noch eure Wohnung angeben." — Nachdem Aladdin das gethan hatte, verließ ihn der Zauberer und Jener trug die Goldstücke seiner Mutter nach Hause.

Sobald diese von des angeblichen Oheims Absicht unterrichtet war, ging sie und kaufte ein, borgte sich von den Nachbarn das ihr fehlende Tischgeschirr und brachte den ganzen Tag mit Zubereitung des Abendessens hin. Sobald Abends alles bereit war, sagte sie zu ihrem Sohne: „Dein Oheim weiß vielleicht unser Haus nicht zu finden, daher möchtest du ihm wohl entgegen gehen und dich nach ihm umsehen." — Obgleich er nun dem afrikanischen Zauberer das Haus bezeichnet hatte, war Aladdin doch bereit auszugehen, als an die Thür geklopft und sobald diese geöffnet wurde, der Erwartete mit Weinflaschen und Früchten beladen hereintrat, die er zum Abendessen mitbrachte. Sobald ihm Aladdin alles abgenommen hatte, begrüßte er dessen Mutter und bat sie, ihm die Stelle zu zeigen, wo der gewöhrliche Platz seines Bruders

Mustafa auf dem Sopha gewesen sei. Als ihm dieser gewiesen worden war, warf er sich nieder und küßte die Stelle wiederholt unter Thränen und indem er ausrief: „Mein armer Bruder! wie unglücklich bin ich, nicht mehr zeitig genug angelangt zu sein, um dich vor deinem Tode noch einmal in die Arme schließen zu können!" — Der Bitten von Aladdin's Mutter ungeachtet, wollte er sich nicht auf dieselbe Stelle setzen, sondern nahm gegenüber Platz, um, wie er sagte, sich wenigstens einbilden zu können, er sähe ihn als Familienvater vor sich.

Nachdem sich der afrikanische Zauberer gesetzt hatte, unterhielt er sich mit Aladdin's Mutter und sagte: „Meine gute Schwester, es darf euch nicht wundern, daß ihr mich während der ganzen Zeit eurer Verheirathung mit meinem Bruder Mustafa seligen Andenkens nicht zu sehen bekommen habt. Schon vor vierzig Jahren verließ ich diese unsre Heimat und besuchte seitdem Indien, Persien, Arabien, Syrien, Aegypten, verweilte in den schönsten Städten dieser Länder und hielt mich endlich längere Zeit in Afrika auf. Da es nun in der menschlichen Natur liegt, seine Geburtsheimat, seine Gespielen und seine Verwandten nicht zu vergessen, wie weit man auch davon entfernt sein mag, so überkam auch mich ein so heißer Wunsch, die meinige wiederzusehen und meinen geliebten Bruder wieder zu umarmen, daß ich sofort die Anstalten zur Reise traf, weil ich noch Kraft und Muth genug zu einem so weiten Wege in mir fühlte. Ich schweige über die lange Zeit, welche ich unterwegs war und welche Mühsale und Hindernisse zu überwinden

waren, bevor ich hier anlangte. Allein das nur will ich euch sagen, daß mich auf allen meinen Reisen nichts schmerzlicher betroffen und betrübt hat, als die Nachricht vom Hintritt meines stets zärtlich geliebten Bruders. Ich erkannte seine Züge an meinem Neffen, eurem Sohne, und deshalb fiel er mir unter allen den Kindern besonders auf, mit denen er zusammen war. Er wird euch wohl gesagt haben, welchen Eindruck die traurige Kunde auf mich machte, daß mein Bruder nicht mehr sei. Allein wir müssen Gott für Alles preisen! Ich tröste mich, ihn in einem Sohne wiederzufinden, welcher deutlich seine Züge trägt." — Als der Zauberer bemerkte, daß Aladdin's Mutter über die lebhafte Erinnerung an ihren verstorbenen Mann weichmüthig wurde, gab er dem Gespräch eine andre Wendung und fragte Aladdin, wie er heiße, was er treibe und ob er ein Gewerbe erlernt habe. Verlegen schlug dieser die Augen nieder und schwieg, seine Mutter aber antwortete anstatt seiner und childerte ihn unverhohlen als Faullenzer und Tagedieb. Sie verschwieg auch die vergebliche Mühe nicht, welche Mustafa sich mit ihm gegeben hatte, um ihn zu bessern und setzte hinzu, da er noch immer nicht auf ihre Vorstellungen hören wolle und es ihr sauer genug werde, durch Baumwollespinnen nur das Nöthigste zu verdienen, so habe sie sich vorgenommen, ihm nächster Tage die Thür zu weisen und ihn sein Brot sich anderwärts suchen zu lassen.

Nachdem die Mutter Aladdin's sich unter vielen Thränen so ausgesprochen hatte, nahm der afrikanische Zauberer das Wort und mißbilligte, daß sein

Neffe nicht daran denke, seinen Unterhalt zu verdienen. Es wären der Gewerbe ja so viele und wenn ihm das seines Vaters nicht behage, möge er nur sagen, welches andre ihm vielleicht besser gefiele. Da jedoch Aladdin schwieg, fuhr der Zauberer fort: „Hast du vielleicht Abneigung gegen Erlernung irgend eines Gewerbes und wünschest wie ein angesehener Mann zu leben, so will ich dir einen Laden mit reichen Stoffen und feinen Zeugen geben. Du besorgst dann den Verkauf dieser Waaren, kaufst für das gelöste Geld andre ein und findest dabei dein anständiges Auskommen. Gehe mit dir selber zu Rathe und sage mir offen deine Meinung; du wirst mich stets zur Erfüllung meines Versprechens bereit finden.“ — Dies Anerbieten war dem jeglicher Handarbeit abgeneigten Aladdin sehr willkommen, der wohl bemerkt hatte, daß die Kaufladen der Art stattlich und vielbesucht und die Kaufleute gut gekleidet und sehr geachtet waren. Daher erklärte er dem für seinen Oheim sich ausgebenden Zauberer, daß er hierzu mehr Lust habe, als zu etwas Andrem und ihm zeitlebens für das Gute dankbar sein werde, was er an ihm thun wolle. Der Zauberer verhieß denn auch, daß er ihn morgen mit sich nehmen und ihn so stattlich und reich kleiden lassen wolle, wie es sich für einen der ersten Kaufleute dieser Stadt zieme; übermorgen wolle er dann für den Laden sorgen, von dem er gesprochen habe. Auch Aladdin's Mutter dankte nun dem Zauberer, den sie erst jetzt für einen Bruder ihres verstorbenen Mannes zu halten anfing und ermahnte ihren Sohn, sich der guten Absichten würdig zu zeigen, welche sein Oheim mit ihm habe. Dann

trug sie das Abendessen auf und die Unterhaltung dauerte dabei über dieselben Gegenstände fort, bis der Zauberer sich spät in der Nacht entfernte.

Am folgenden Tage holte er Aladdin ab und ging mit ihm zu einem Verkäufer fertiger Kleider, ließ ihn sich selber unter den schönsten einen Anzug auswählen und bezahlte Alles, ohne darum zu feilschen. Aladdin drückte ihm dafür seinen Dank auf alle erdenkliche Weise aus und der Zauberer verhieß ihm dagegen, daß er ihn nie verlassen und immer bei sich behalten wolle. Er besuchte dann mit ihm die lebhaftesten Gegenden der Stadt und besonders die, wo die Läden der reichsten Kaufleute waren. Als sie in die Reihen der Läden mit den schönsten Stoffen und feinsten Zeugen kamen, sagte er zu Aladdin: „Da du auch bald ein solcher Kaufmann sein wirst, so ist es gut, daß du sie besuchst und daß sie dich kennen.“ — Auch in die schönsten und größten Moscheen führte er ihn, sowie in die Khane, wo fremde Kaufleute wohnten und in alle zugänglichen Theile des Palastes des Sultans. Zuletzt begaben sie sich in den Khan, wo der Zauberer wohnte und auch einige Kaufleute sich befanden, mit denen er seit seiner Anwesenheit bekannt geworden war. Er hatte sie jetzt eingeladen, um sie zu bewirthen und seinen angeblichen Neffen mit ihnen bekannt zu machen. Erst am Abend hörte die Gasterei auf und Aladdin wollte nun von seinem Oheim Abschied nehmen und nach Hause gehen. Der afrikanische Zauberer that es aber nicht anders, als daß er ihn zu seiner Mutter begleitete, von der er für die an ihrem Sohne bewiesene Großmuth mit allen erdenklichen Segenswünschen überhäuft wurde. Sie wisse

nur zu gut, sagte sie außerdem, daß Aladdin diese Güte nicht verdiene und er werde sich derselben gänzlich unwerth zeigen, wenn er nicht dankbar dafür sein und den guten Absichten entsprechen sollte, die er mit ihm vorhabe, indem er ihn so ausgezeichnet etabliren wolle.

„Aladdin ist ein guter Junge," meinte dagegen der Zauberer. „Er hört auf mich und ich denke, wir wollen schon noch etwas Ordentliches aus ihm machen. Morgen kann ich jedoch zu meinem Leidwesen meine Zusage noch nicht erfüllen, da Freitag (mohammedanischer Sonntag) ist, die Läden geschlossen sein werden und nicht daran zu denken sein dürfte, einen zu miethen und einzurichten, während alle Kaufleute blos ihrem Vergnügen nachgehen. Ich werde mir aber Aladdin morgen abholen und ihn in die Gärten führen, wo die schöne Welt sich einzufinden pflegt. Vermuthlich kennt er die dort vorkommenden Vergnügungen noch nicht. Bisher ist er nur mit Kindern umgegangen und er muß nun die Welt kennen lernen." Der Zauberer empfahl sich endlich und der schon über seinen schönen Anzug glückliche Aladdin frohlockte noch mehr bei der Aussicht auf den Spaziergang in die von ihm noch nie betretenen Gärten und ausgezeichnet schönen Umgebungen der Stadt. Er war andern Tags früh auf und angekleidet und konnte sich vor Ungeduld, seinen Oheim kommen zu sehen, nicht lassen. Als er sehr lange gewartet zu haben glaubte, öffnete er die Thür und sah sich auf der Straße nach ihm um und sobald er ihn erblickte, benachrichtigte er seine Mutter, nahm Abschied von ihr, schlug die Thür zu und lief ihm entgegen.

Der afrikanische Zauberer empfing ihn mit vielen Liebkosungen, versprach ihm den Anblick einer Menge schöner Sachen und führte ihn zum Thor hinaus zu vielen herrlichen Häusern oder vielmehr prächtigen Palästen mit schönen Gärten, in denen Jedermann Zutritt hatte. Bei jedem fragte er Aladdin, ob er ihm gefalle und dieser fand immer vorher schon den letzten schöner als alle frühern. So kamen sie unvermerkt immer weiter und der mit einem besondern Vorhaben umgehende Zauberer trat endlich mit Aladdin in einen der Gärten und setzte sich an einem Wasserbecken nieder, in welches ein eherner Löwenrachen klares Wasser sprudelte, indem er äußerte: sie wollten hier etwas ausruhen, um desto besser ihren Spaziergang fortsetzen zu können. Dann holte er aus einem Tuche, was er am Gürtel trug, Kuchen und Früchte, theilte einen Kuchen mit Aladdin und ließ ihn von den Früchten nehmen, was er wollte. Während des frugalen Mahles ermahnte er seinen angeblichen Neffen, sich nicht mehr mit Kindern abzugeben, sondern sich künftig zu den Erwachsenen zu halten, auf die Klugen und Einsichtigen zu hören und von ihren Gesprächen Nutzen zu ziehen. Er werde nun bald auch ein Mann sein wie sie und könne sich nicht zeitig genug ihr Beispiel zum Muster nehmen. Dann setzte er mit Aladdin seinen Weg durch die Gärten fort, die nur durch kleine Gräben unter sich abgegrenzt waren, welche die Verbindung derselben nicht abschnitten. Die Ehrlichkeit der Bewohner dieser Stadt machte keine andern Schutzmittel nöthig, um vor Schaden sicher zu sein.

Unbemerkt und indem er die Aufmerksamkeit Al=

addin's durch Gespräch und Erzählung anziehender Geschichten beschäftigte, führte ihn der afrikanische Zauberer weit über die Gärten hinaus durch eine Ebene und in die Nähe von Bergen, wo er ihm noch einen Garten zu zeigen versprach, als der Ermüdete die Besorgniß aussprach, er werde nicht mehr Kräfte genug für den Rückweg zur Stadt behalten. Endlich erreichten sie jedoch zwischen zwei ungefähr gleichen, mäßig hohen Bergen, die ein schmales Thal schied, den Punkt, wohin der Zauberer Aladdin haben wollte, um ein großes Vorhaben auszuführen, wegen dessen er von der äußersten Grenze von Afrika nach China gekommen war. „Hier wollen wir Halt machen," sprach er, „und du sollst hier außerordentliche und allen übrigen Sterblichen unbekannte Dinge zu sehen bekommen. Du wirst mir es nachher Dank wissen, dich zum Augenzeugen von Wundern gemacht zu haben, die Niemand außer dir gesehen hat. Häufe jetzt trocknes Reißig hier zusammen, das ja in Menge herumliegt und ich will Feuer anschlagen." Als Beides geschehen war, zündete er den Reißighaufen an und warf Räucherwerk in die Flamme, aus der alsbald ein dicker Dampf emporstieg. Diesen trieb er bald nach dieser bald nach jener Seite, indem er für Aladdin unverständliche Zauberworte sprach. Augenblicklich erbebte der Boden ein wenig und theilte sich vor dem Zauberer und vor Aladdin, wodurch eine, anderthalb Fuß in's Gevierte große, einen Fuß starke Steinplatte mit einem ehernen Ringe im Mittelpunkte sichtbar wurde, welcher versiegelt war.

Aladdin wollte vor Furcht und Schrecken über

das, was sich vor seinen Augen zutrug, die Flucht ergreifen; da er aber zu den geheimen Zwecken des Zauberers nothwendig war, hielt dieser ihn scheltend zurück und verabreichte ihm eine solche Ohrfeige, daß er darüber zu Boden fiel und beinahe um einige Zähne gekommen wäre. Mit blutendem Munde und nassen Augen rief Aladdin aus: „Was hab' ich denn verbrochen, daß ihr mich so heftig schlagt?" — „Dazu hab' ich meine Ursachen," versetzte der Zauberer; „ich bin dein Oheim, vertrete jetzt an dir Vaterstelle und du hast dich also nicht zu verantworten. Aber, mein Sohn," fuhr er in milderem Tone fort, „fürchte nichts. Ich fodre blos pünktlichen Gehorsam, wenn du die von mir dir zugedachten Vortheile erwerben und dich derselben würdig machen willst." — Diese schönen Versprechungen beschwichtigten Aladdin's Furcht und Abneigung etwas und sobald ihn der Zauberer beruhigt sah, fuhr er fort: „Du hast gesehen, was ich durch meine Räucherung und meine Worte vermochte. So vernimm denn, daß unter diesem Steine ein dir vorbehaltener Schatz liegt, welcher dich eines Tages reicher als die größten Könige der Erde machen wird. Das ist so gewiß, daß, dich ausgenommen, kein Mensch in der Welt diesen Stein berühren und ihn aufheben darf; mir selbst ist es verboten, das zu thun und einen Fuß in die Schatzkammer zu setzen, wenn sie geöffnet sein wird. Darum mußt du auf das Pünktlichste vollziehen, was ich dir sagen werde und nichts versehen; die Sache ist für dich und mich von großer Wichtigkeit."

Aladdin vergaß über das, was er gesehen und von dem ihm bestimmten Schatze jetzt hörte, Alles, was

er erfahren hatte und war zu Allem bereit. Der afrikanische Zauberer belobte und liebkoste ihn dafür und hieß ihm dann den Stein am Ringe anfassen und wegheben. Da Aladdin bezweifelte, daß seine Kräfte dazu ausreichten, redete er ihm zu, es nur zu probiren und seines Vaters und Großvaters Namen dabei zu nennen. Und siehe da! die Steinplatte wich in der That ohne Anstrengung und man sah nun eine Vertiefung von einigen Fuß, mit einer kleinen Thür und tiefer führenden Stufen. Nach abermaliger Erinnerung, genau zu beobachten, was er ihm sagen werde, befahl der afrikanische Zauberer Aladdin, er solle in die Vertiefung steigen, wo er am Fuße der Treppe eine offene Thür finden werde, die zu drei großen und aneinander grenzenden, gewölbten Sälen führe. In jedem derselben werde er rechts und links vier eherne Gefäße, wie Kufen groß und voller Gold und Silber erblicken. Diese dürfe er aber durchaus nicht anrühren. Vor dem Eintreten in den ersten Saal müsse er sein Kleid aufschürzen und sich fest um den Leib binden. Sodann habe er ohne zu verweilen in den zweiten und ebenso in den dritten Saal weiterzugehen. Besonders müsse er vermeiden, der Wand zu nahe zu kommen und auch nur mit dem Kleide daran zu rühren, was ihm auf der Stelle das Leben kosten würde. Darum eben heiße er ihm das Kleid fest um sich ziehen. „Am Ende des dritten Saales führt eine Thür in einen Garten voll reichtragender Fruchtbäume," fuhr der Zauberer fort; „allein du gehst immer grade aus bis zu einer Treppe von funfzig Stufen, die auf eine Terrasse führt. Auf dieser wirst du in einer Nische eine brennende Lampe erblicken. Diese

nimm, lösche sie aus und nachdem du die brennbare Flüssigkeit und Docht herausgeschüttet hast, stecke sie in den Busen und bringe sie mir. Du brauchst nicht besorgt zu sein, dir das Kleid zu verunreinigen, denn die Lampe enthält kein Oel und wird auf der Stelle trocken sein, sobald sie leer ist. Von den Früchten im Garten kannst du übrigens nehmen, soviel du willst; das ist unverwehrt.“

Der Zauberer steckte ihm noch einen Ring an den Finger, welcher ihn gegen alles Böse schützen sollte, so lange er genau beobachte, was er ihm eingeschärft habe und sagte endlich: „Nun steige dreist hinunter, wir werden beide für unsre Lebenszeit steinreich.“ — Mit leichtem Fuße sprang Aladdin in die Vertiefung, ging die Treppe hinab, wo er Alles so fand, wie der afrikanische Zauberer es beschrieben hatte. Behutsam schritt er durch die drei Säle, dann rasch durch den Garten auf die Terrasse, verlöschte die Lampe, schüttete sie aus und schob sie in den Busen; dann trat er den Rückweg an. Erst jetzt widmete er den außerordentlichen Früchten der Bäume im Garten einige Aufmerksamkeit. Jeder trug deren von andrer Farbe und es gab da weiße, glänzende und durchsichtig wie Krystall, rothe in allen Abstufungen, grüne, blaue, gelbliche u. a. m. Die weißen waren Perlen, die durchsichtigen und glänzenden Diamanten, die dunkelrothen Rubine, die grünen Smaragden, und so von jeder Farbe die größten und fehlerfreisten Edelsteine, wie sie noch nirgends in der Welt gesehen worden waren. Aladdin wären jedoch ganz gewöhnliche Feigen und Weintrauben lieber gewesen, weil er den Werth jener nicht kannte und sie blos für

buntes Glas hielt. Nur ihrer schönen, bunten Farben wegen steckte er sich von jeder Gattung einige ein und füllte damit seine Taschen, dann ein Paar neue Beutel, welche der Zauberer ihm mit dem Kleide gekauft hatte und die er an beiden Seiten am Gürtel befestigte, und barg auch welche vorn im Kleide, sowie in den Falten seines seidnen Gürtels.

So mit Schätzen beladen, ohne ihren Werth zu kennen, legte Aladdin den Rückweg glücklich zurück und langte oben an der Treppe in der Vertiefung an. Sobald er den ihn ungeduldig erwartenden Zauberer erblickte, rief er ihm zu: „Lieber Oheim, bitte, gebt mir eure Hand, daß ich heraussteigen kann.“ Der Zauberer erfüllte jedoch seinen Wunsch nicht, sondern versetzte: „Mein Sohn, reiche mir zuvor die Lampe, sie könnte dir hinderlich sein.“ — Aladdin erwiederte darauf, sie hindere ihn gar nicht und sobald er hinausgelangt sei, werde er sie ihm geben. Der afrikanische Zauberer wollte jedoch durchaus vor allen Dingen die Lampe haben und Aladdin, der sie mit den vorn in sein Kleid geschobenen Früchten verpackt hatte, blieb hartnäckig dabei, sie ihm nicht eher einhändigen zu wollen, als bis er hinaus sei. Verzweifelt über diesen Widerstand gerieth endlich der Zauberer in entsetzliche Wuth, warf noch etwas von seiner Räucherung in das von ihm sorgsam unterhaltene Feuer und hatte kaum einige Zauberworte ausgesprochen, als der vorhin den Zugang des unterirdischen Raumes versperrende Stein von selbst die frühere Stelle wieder einnahm und Alles dasselbe Ansehen wieder gewann, wie es vor der Ankunft des Zauberers und Aladdin's gewesen war.

Der Zauberer hatte sich wirklich nur für einen Bruder des Schneiders Mustafa ausgegeben, war aber in der That aus Afrika. Da man dort mehr als irgendwo auf Zauberei hält, hatte er sich von Jugend auf damit abgegeben und nach vierzigjähriger Ausübung von Zaubereien, Räucherungen, der Punktirkunst und Lesen von Zauberbüchern war er auf die Entdeckung gerathen, daß es eine Wunderlampe in der Welt gebe, deren Besitz ihn mächtiger als irgend einen König der Erde machen werde. Auch den Ort in China und alle andern Umstände hatte er herausgefunden, welche sich darauf bezogen und legte deshalb die lange und beschwerliche Reise dahin zurück. Da es ihm jedoch nicht erlaubt war, das Kleinod selbst aus seinem unterirdischen Versteck herauszuholen, so bedurfte er dazu Jemand, der es für ihn that. In Aladdin glaubte er nun ein hinreichend brauchbares und fügsames Werkzeug dazu gefunden zu haben und es war sein Wille, sobald er, bevor derselbe noch aus der Vertiefung heraus war, die Lampe von ihm erhalten haben werde, Aladdin als einzigen Zeugen seiner That ebenso in den unterirdischen Raum zu verzaubern und aufzuopfern, wie er es jetzt auch gethan hatte. Er handelte in seinem Zorne, die Lampe nicht von Aladdin erhalten zu können wie er dachte, nur darum so eilig, weil er besorgte, es könne ihn Jemand behorchen, während er sich mit ihm herumstreite und dadurch sein Geheimniß verrathen werden. Nach dem Scheitern seiner großen Hoffnungen für immer blieb ihm nur die unverzügliche Rückreise nach Afrika übrig, die er auch am nämlichen Tage mit Vermeidung von Aladdin's Vater-

stadt antrat, um aller etwaigen Fragen nach ihm überhoben zu sein. Um Aladdin war es anscheinend für immer geschehen; allein der ihm dies Schicksal absichtlich bereiten wollte, vergaß den Ring, welchen er ihm angesteckt hatte und der seine Rettung bewirken konnte. Er führte diese auch wirklich herbei, ohne daß der junge Mensch dessen Kraft kannte; zu verwundern aber ist, daß der Verlust desselben mit dem der Lampe den afrikanischen Zauberer nicht in die tiefste Verzweiflung stürzte. Zauberer sind jedoch an Unglück und ihren Wünschen zuwiderlaufende Vorfälle so gewöhnt, daß sie sich Zeit ihres Lebens beständig an Luftschlössern und Einbildungen weiden.

Aladdin hatte nach den Liebkosungen und Wohlthaten seines angeblichen Oheims natürlich nichts weniger als eine solche Bosheit von ihm erwartet und seine Bestürzung läßt sich daher eher denken als schildern. Als er sich lebendig begraben sah, rief er tausendmal nach seinem Oheim und daß er ihm ja die Lampe gern geben wolle; allein es war Alles vergebens und er blieb nach wie vor in Nacht und Dunkelheit. Nachdem er endlich seine Thränen getrocknet hatte, tappte er die Stiege wieder hinunter, um nach dem vom Tageslicht erhellten Garten zu kommen, fand aber den Weg dahin überall von einer Mauer versperrt. Seine Klagen und Thränen verdoppelnd und ohne Hoffnung, jemals wieder das Tageslicht zu erblicken, setzte er sich endlich im Bewußtsein des ihm nahe bevorstehenden Todes auf die Treppe nieder. Ohne irgend etwas zu genießen, verbrachte er so zwei lange Tage. Am dritten erhob und faltete er in der Ueberzeugung von

seinem unvermeidlichen Tode die Hände und rief mit völliger Ergebung in den Willen Gottes: „Es giebt keine Macht noch Gewalt außer Gott, dem Höchsten und Größten!“ Dabei rieb er zufällig den Ring, welchen der Zauberer ihm angesteckt hatte, und sogleich erhob sich vor ihm ein ungeheurer Geist mit furchtbarem Blick, als wenn er aus der Erde hervorsteige, und sagte zu Aladdin: „Was foderst du? da bin ich, bereit, dir als dein Sklave zu gehorchen und als Sklave eines Jeden, der den Ring am Finger trägt, ich und die andern Sklaven des Ringes.“

Unter allen andern Verhältnissen würde der an solche Erscheinungen nicht gewöhnte Aladdin von Entsetzen ergriffen und sprachlos geworden sein; allein da er jetzt nur an die Gefahr dachte, in welcher er sich befand, so erwiederte er ohne Zögern: „Wer du auch sein magst, bringe mich von diesem Orte weg, wenn es in deiner Macht steht.“ — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Erde sich aufthat und Aladdin sich wieder unter freiem Himmel grade an der Stelle befand, wo ihn der Zauberer hingeführt hatte. Da er so lange im Dunkeln zugebracht, mußten seine Augen sich erst wieder an das Tageslicht gewöhnen und indem er, so zu sagen, allmälig wieder sehen lernte und umherblickte, wunderte er sich ausnehmend, nirgends eine Oeffnung im Boden zu finden. Unbegreiflich war ihm, wie er so plötzlich aus dem Innern der Erde herausgekommen war und nur die Ueberbleibsel des verbrannten Reißigs deuteten ihm ungefähr die Lage der unterirdischen Räume an, in denen er sich befunden hatte. Indem er sich dann nach der Stadt

umsah, gewahrte er sie inmitten der Gärten ihrer Umgebung und erkannte den Weg, auf welchem ihn der afrikanische Zauberer hergebracht. Gott für seine Rettung dankend, schlug er ihn ein und schleppte sich mühselig bis in die Stadt und in seine Wohnung, wo er in der Freude über das Wiedersehen seiner Mutter und in Folge seines dreitägigen, gezwungenen Fastens in Ohnmacht fiel und erst nach einiger Zeit wieder zur Besinnung kam. Seine Mutter hatte ihn schon für verloren oder todt gehalten und beweint und ließ es jetzt an Pflege nicht fehlen. Sobald er wieder zu Besinnung kam, waren seine ersten Worte eine Bitte um etwas zu essen, weil er seit drei Tagen nichts zu sich genommen habe, und seine Mutter brachte herbei, was sie grade im Hause hatte. Sie ermahnte ihn zugleich, langsam zu essen und sich erst zu erholen, bevor er ihr mittheile, was ihm zugestoßen sei, da sie vorläufig schon durch seine Wiederkehr hinreichend getröstet sei.

Aladdin befolgte den verständigen Rath seiner Mutter und nachdem er sich mit Speise und Trank mäßig erquickt hatte, hob er an: „Liebe Mutter, ich sollte mich eigentlich stark über dich beklagen, daß du mich so leicht den Händen eines Mannes überließest, der mich in's Verderben stürzen wollte und mich jetzt schon für todt hält oder meinen Tod doch am nächsten Tage für gewiß annimmt. Ihr habt ihn jedoch für meinen Oheim gehalten, wie ich selber. Wer hätte auch nach seinem gütigen Benehmen gegen uns denken sollen, daß er mich damit nur sicher machen wolle, um mich desto gewisser zu verderben, ohne daß ich und du einen Beweggrund dazu

zu entdecken vermögen.“ Dann erzählte er seiner Mutter Alles, was ihm mit dem afrikanischen Zauberer begegnet war, schilderte ihr, wie derselbe durch eine Räucherung den Eingang zu den unterirdischen Räumen aufgeschlossen habe, aus welchen er dann die Lampe, welche er seiner Mutter vorzeigte, sowie die bunten, glänzenden Früchte geholt habe, die er ihr einhändigte. Die von jeher blos in dürftigen Umständen lebende alte Frau ließ sich aber nicht im Entferntesten einfallen, daß sie die kostbarsten Edelsteine und Perlen in Händen halte, sondern sah sie für werthloses Zeug an und Aladdin schob den ganzen Schatz hinter die Polster des Sophas, auf dem er saß. Dann vollendete er seine Erzählung bis zu dem Augenblicke seiner wunderbaren Rettung. — Seine Mutter hatte die wunderbare und erstaunliche Geschichte ruhig mit angehört und nur bei den stärksten Beweisen der Nichtswürdigkeit des afrikanischen Zauberers ihren Unwillen bemerken lassen. Nun aber brach sie in tausend Schmähungen jenes Betrügers aus, den sie alles Mögliche und einen Feind und Verderber des Menschengeschlechts nannte. „Ja, mein Sohn,“ fuhr sie fort, „er ist bestimmt ein Zauberer und die Zauberer sind eine Pest. Sie stehen mit bösen Geistern in Verbindung und Gott sei gepriesen, der es nicht zugegeben hat, daß du gänzlich das Opfer seiner Niederträchtigkeit wurdest. Du bist ihm für die an dir bewiesene Gnade großen Dank schuldig. Dein Tod war gewiß, hättest du dich nicht an ihn gewendet und seinen Beistand angerufen.“ So sprach sie noch lange fort, bis sie bemerkte, daß Aladdin, der seit drei Tagen kein Auge zugethan

hatte, der Ruhe bedürfe. Sie ließ ihn also zu Bett gehen und legte sich bald nachher ebenfalls schlafen.

Aladdin schlief in einem Strich fort bis spät am folgenden Morgen und sobald er munter wurde, war es sein Erstes, den Wunsch nach Frühstück auszusprechen. Seine Mutter bedauerte, nicht einmal ein Stück Brot bei der Hand zu haben, da er gestern ihren kleinen Vorrath von Lebensmitteln aufgezehrt habe. Indessen wolle sie auf der Stelle verkaufen, was sie von gesponnener Baumwolle vorräthig besitze und dann für Aladdin Brot und etwas zum Mittagsessen holen. Aladdin meinte aber, sie möge nur ihre Baumwolle behalten und ihm die Lampe geben, welche er gestern mitgebracht habe. Die wolle er verkaufen und für den Erlös werde sich Frühstück und Mittagsessen, vielleicht auch noch etwas zum Abend anschaffen lassen. Die Mutter holte also die Lampe und da dieselbe schmutzig war, meinte sie, es werde das Ansehen derselben verbessern, wenn sie etwas gereinigt werde. Sie nahm also Sand und Wasser, hatte aber kaum angefangen, sie damit abzuscheuern, als augenblicklich und in Aladdin's Gegenwart ein riesenmäßiger, schrecklicher Geist erschien und mit Donnerstimme sprach: „Was willst du? Hier bin ich, bereit dir zu gehorchen als dein Sklave und der eines Jeden, welcher die Lampe in der Hand hat, ich und die andern Sklaven der Lampe.“

Aladdin's Mutter war vor Entsetzen gleich bei den ersten Worten des Geistes in Ohnmacht gefallen; allein da Aladdin schon eine ähnliche Erscheinung in seinem unterirdischen Kerker gehabt hatte, verlor er weder Zeit noch Besinnung, sondern er-

griff hurtig die Lampe und erwiederte festen Tones für seine Mutter: „Mich hungert, bringe mir zu essen!“ — Sogleich verschwand der Geist und kam einen Augenblick später mit einer großen Silberplatte auf dem Kopfe wieder, auf der zwölf verdeckte silberne Schüsseln standen mit ausgesuchten Speisen, dazu zwei Flaschen köstlichen Wein, zwei Trinkschalen und sechs schneeweiße Brote. Er setzte Alles auf das Sopha und verschwand, was zusammen in so kurzer Zeit geschehen war, daß Aladdin's Mutter sich von ihrer Ohnmacht noch nicht wieder erholt hatte. Vergeblich hatte er ihr schon kaltes Wasser in's Gesicht gespritzt und wollte das eben wiederholen, als sie, sei es nun, daß ihre Lebensgeister zurückkehrten oder daß der Duft der leckeren Gerichte etwas dazu beitrug, plötzlich wieder zur Besinnung kam. „Liebe Mutter,“ sagte Aladdin zu ihr, „es hat nichts zu bedeuten; steh' nur auf und laß uns essen. Da ist eine Herzstärkung für dich und etwas für meinen großen Hunger. Wir wollen die schönen Sachen nicht erst kalt werden lassen.“ — Mit dem größten Erstaunen fragte die Mutter Aladdin's, woher dieser Ueberfluß rühre und wer so freigebig gegen sie gewesen sei. „Sollte vielleicht der Sultan von unsrer Armuth gehört und Mitleiden mit uns gefühlt haben?“ — Aladdin meinte jedoch, sie wollten vor allen Dingen frühstücken, und die Beantwortung ihrer Fragen solle nachher erfolgen. Sie setzten sich also zu Tische und speisten mit um so mehr Eßlust, da Mutter und Sohn noch nie eine so wohlbesetzte Tafel vor sich gehabt hatten. Dabei ward Aladdin's Mutter nicht müde, das herrliche Tischgeschirr, jedoch mehr

seines Glanzes als Werthes wegen zu bewundern, von dem sie und ihr Sohn so wenig einen Begriff hatten wie davon, ob es aus Silber oder anderem Metall bestehe.

Aladdin und seine Mutter hatten nur ein frugales Frühstück einzunehmen gedacht und waren um die Mittagszeit noch nicht vom Essen aufgestanden. Die leckeren Gerichte vermehrten ihre Eßlust und so hielten sie es denn für's Beste, dieselben gar nicht kalt werden zu lassen, sondern aus Morgenimbiß und Mittagsessen eins zu machen. Als sie endlich gesättigt waren, blieb immer noch, nicht blos genug zum Abendessen, sondern auch zu zwei ebenso starken Mahlzeiten für den folgenden Tag übrig. Nachdem diese Vorräthe von Aladdin's Mutter aufbewahrt worden waren, setzte sie sich neben ihren Sohn auf's Sopha und verlangte neugierig die versprochene Auskunft. Diese ertheilte er ihr denn auch durch ausführliche Erzählung alles dessen, was, während sie ohnmächtig gewesen war, zwischen ihm und dem Geiste der Lampe vorging. In ihrem Erstaunen darüber, daß ihr ein Geist erschienen sei, da doch noch Niemand von ihren Bekannten ihr erzählt habe, daß er einen gesehen, wollte sie auch wissen, weshalb er jetzt gerade zu ihr gekommen, sie angeredet und sich nicht vielmehr an Aladdin gewendet habe, dem er schon einmal in dem Schatzgewölbe erschienen sei. Dieser versetzte, daß beides verschiedene Geister und zwar hinsichtlich ihrer Riesengröße einander ähnlich wären, allein im Gesicht und Anzuge sich unterschieden, auch verschiedene Herren hätten. Jener habe sich Sklave des Ringes, den er am Finger trage,

dieser Sklave der Lampe genannt, welche seine Mutter bei seiner Erscheinung in der Hand hatte, was sie aber wegen ihrer Ohnmacht wohl nicht verstanden haben werde. Als die Mutter das hörte, bat sie Aladdin, er möge doch ja die Lampe fortschaffen, damit sie nicht wieder Gefahr laufe, in Folge einer Berührung derselben vor Schreck sterben zu müssen. Und wenn er ihr folgen wolle, werde er auch den Ring beseitigen, denn man solle keinen Verkehr mit Geistern pflegen. Es wären Unholde und der Prophet habe es gesagt.

Aladdin war indeß andrer Meinung: „Mit deiner Erlaubniß, liebe Mutter," entgegnete er, „werde ich mich jetzt wohl hüten, eine Lampe zu verkaufen, welche uns so viel Nutzen bringen wird. Siehst du nicht, was sie uns schon verschafft hat? sie soll uns ferner liefern, was wir zum Lebensunterhalt brauchen. Du wirst so gut wie ich einsehen, daß nicht ohne Grund mein angeblicher, böser Oheim sich so bemüht und eine so weite und beschwerliche Reise gethan hat, um in den Besitz dieser Wunderlampe zu kommen, die er allem Gold und Silber vorzog, was er in den drei Sälen wußte und das ich dort mit eigenen Augen gesehen habe. Da wir nun zufällig hinter die geheimnißvolle Kraft dieser werthvollen, von ihm jedem andern Schatze vorgezogenen Lampe gekommen sind, wollen wir sie auch zu unserem Besten benutzen, allein ohne Aufsehen zu erregen und ohne uns den Neid und die Mißgunst unsrer Nachbarn zuzuziehen. Zu deiner Beruhigung und weil du die Geister so fürchtest, will ich sie jedoch bei Seite bringen und an einem Orte aufheben, wo ich sie finde, wenn

ich sie brauche. Von dem Ringe wünsch' ich mich ebenso wenig zu trennen. Ohne ihn hättest du mich nicht wieder gesehen und würde ich jetzt todt sein oder doch nur Augenblicke noch zu leben haben. Erlaube mir daher, daß ich ihn behalte und beständig am Finger trage. Wer weiß, ob mir nicht noch andre Gefahren bevorstehen, aus denen er mich retten kann?" — Da diese Auseinandersetzung Aladdin's wohlbegründet schien, ergab seine Mutter sich darein, erklärte aber, daß sie für ihre Person mit den Geistern nichts zu schaffen haben möge und nicht weiter darüber mit ihm reden werde.

Am folgenden Tage war nach beendigtem Abendessen nichts mehr von der stattlichen Mahlzeit übrig, welche der Geist gebracht hatte. Da nun Aladdin nicht erst abwarten wollte, bis ihn der Hunger drängte, so trug er eine von den silbernen Schüsseln unter dem Kleide fort, um sie zu verkaufen. Er bot sie einem Juden an, welchem er begegnete und nachdem er dieselbe dem verschmitzten und schlauen Handelsmanne verstohlen gezeigt und dieser sie für Silber erkannt hatte, fragte er, was Aladdin dafür fodere. Dieser antwortete in seiner Unkenntniß vom Werthe derselben und da er in solchen Geschäften nicht bewandert war, der Jude müsse am besten wissen, was sie werth sei und er verlasse sich deshalb ganz auf seine Ehrlichkeit. Dies unbefangene Vertrauen setzte aber den Juden in Verlegenheit und in der Ungewißheit darüber, ob Aladdin einen Begriff vom Werthe der Schüssel habe, zog er ein Goldstück aus dem Beutel und bot es ihm an. Dies war kaum der zweiundsechzigste Theil vom Werthe derselben; allein Aladdin nahm es

hurtig und sobald er es in der Hand hatte, entfernte er sich so eilig, daß es dem Juden ungeheuer Leid that, nicht seine offenbare Unkenntniß vom Werthe des verkauften Gegenstandes sogleich errathen und noch weniger gegeben zu haben. Ja er wäre ihm gern nachgeeilt, um vielleicht auf sein Goldstück noch etwas herauszubekommen, wenn er nur Aussicht gehabt hätte, den flinken jungen Menschen einzuholen.

Auf dem Heimwege wechselte Aladdin sein Goldstück in einem Bäckerladen, wo er Brot einkaufte und gab zu Hause das herausbekommene Geld seiner Mutter, welche dafür auf einige Tage Mundvorräthe vom Markte holte. Als diese aufgezehrt waren, verkaufte Aladdin wieder eine Schüssel an den Juden, der ihm wie für die erste ein Goldstück gab, und so nach und nach alle zwölf an sich brachte. Nachdem auch der Erlös für die letzte verzehrt war, kam die Platte an die Reihe, welche zehnmal schwerer als eine der Schüsseln war, daher Aladdin sie nicht zu dem Juden bringen konnte, sondern diesen mit zu seiner Mutter nach Hause führen mußte. Sobald er das Gewicht geprüft hatte, bezahlte er es mit zehn Goldstücken, wovon wieder eine Zeitlang hausgehalten werden konnte. Der des Müßigganges gewohnte Aladdin hatte sich indeß seit seinem Abenteuer mit dem afrikanischen Zauberer doch von den Kinderspielen zurückgezogen und verbrachte seine Tage mit Lustwandeln oder in der Unterhaltung mit Erwachsenen, deren Bekanntschaft er gemacht hatte. Mitunter verweilte er in den Läden angesehener Kaufleute, wo er auf die Gespräche ausgezeichneter

Männer hörte, welche dort einsprachen oder wie auf eine Art Verabredung zusammentrafen, und gewann dadurch nach und nach einige Weltkenntniß. Nachdem aber von den zehn Goldstücken auch nichts mehr übrig war, holte Aladdin die Lampe hervor, suchte die an den Spuren des Sandes noch kenntliche Stelle auf, welche von seiner Mutter berührt worden war, und rieb sie dort auf dieselbe Weise, nur sanfter, daher auch der sofort erscheinende Geist in milderem Tone sprach: „Was willst du? Hier bin ich, bereit, dir zu gehorchen als dein Sklave und aller derjenigen, welche die Lampe in der Hand haben, ich und die andern Sklaven der Lampe.“

Aladdin versetzte: „Mich hungert, bringe mir etwas zu essen.“ — Der Geist verschwand, kehrte einen Augenblick nachher mit einem ähnlichen Tafelgeschirr wieder, wie das erste Mal und wurde dann von Neuem unsichtbar. Die Mutter Aladdin's, welche ausdrücklich ausgegangen war, als sie das Vorhaben ihres Sohnes erfuhr, um während der Erscheinung des Geistes nicht im Hause zu sein, fand daher bei ihrer baldigen Rückkehr die Tafel trefflich besetzt und erstaunte über die Thaten der Wunderlampe fast ebenso sehr wie beim ersten Male. Sie ließ sich die leckern Gerichte mit ihrem Sohne herrlich munden und es blieb noch genug davon übrig, um die zwei folgenden Tage alle Mahlzeiten bestreiten zu können. Nachdem diese Vorräthe verzehrt waren, griff Aladdin wieder zu einer silbernen Schüssel und suchte den Juden auf, um Geld zu machen. Sein Weg führte ihn dabei am Laden eines durch sein Alter ehrwürdigen und durchaus

rechtschaffenen Goldschmiedes vorüber, von dem er diesmal angerufen und in seinen Laden genöthigt wurde. „Ich habe euch schon mehrmals so beladen vorbeigehen sehen, mein Sohn,“ redete er ihn an, „und bemerkt, daß ihr einen gewissen Juden aufsuchtet, von dem ihr leer zurückkamt. Ich vermuthe daher, daß ihr an ihn verkauft, was ihr tragt. Vielleicht ist euch aber unbekannt, daß dieser Jude ein Betrüger und zwar in höherem Grade ist, als die andern Juden und daß mit ihm Niemand etwas zu thun haben mag, der ihn kennt. Ich sage das übrigens Alles nur zu eurem Besten und wenn ihr mir zeigen wollt, was ihr jetzt bei euch habt und es zu verkaufen beabsichtiget, so will ich ehrlich den Werth dafür zahlen, wenn ich es brauchen kann; wo nicht, will ich euch wenigstens damit an Kaufleute weisen, welche euch nicht betrügen werden.“

Die Hoffnung, seine Schüssel besser verkaufen zu können, bewog Aladdin, sie dem Goldschmiede zu zeigen, der sie sogleich als das feinste Silber erkannte und fragte, ob er etwa schon ähnliche an den Juden verkauft habe und was er dafür bekommen. Aladdin gestand unverhohlen, daß er schon zwölf für ein Goldstück jede an ihn verhandelt und der Goldschmied rief aus: „Ueber den Spitzbuben!“ hinzufügend: „Mein Sohn, Geschehenes ist freilich nicht zu ändern und man muß es vergessen. Wenn ich euch aber versichere, daß diese Schüssel vom feinsten Silber ist, was wir verarbeiten, so werdet ihr begreifen, wie sehr der Jude euch betrogen hat.“ Darauf wog er die Schüssel, erklärte Aladdin die Bedeutung der Gewichte und wie man

den Werth von Silbersachen danach bestimme und daß die Schüssel zweiundsiebzig Goldstücke werth sei, welche er ihm sofort hinzählte. Zugleich stellte er ihm frei, sich damit an andere Goldschmiede zu wenden und versprach das Doppelte zu zahlen von Dem, was einer mehr dafür geben werde. „Der Gewinn bei unserem Einkauf von Silbergeräthe," fügte er hinzu, „besteht in der Arbeit, womit aber auch die ehrlichsten Juden nicht zufrieden sind." — Aladdin dankte vielmals für empfangenen guten Rath und Belehrung, wovon er den Nutzen sogleich zog und verkaufte künftig seine Silberschüsseln blos an den rechtschaffenen Goldschmied, welcher sie ihm stets zum rechten Werthe bezahlte. Allein ungeachtet er und seine Mutter in der Lampe eine unversiegbare Geldquelle besaßen, blieben sie doch bei ihrer gewohnten frugalen Lebensweise, das ausgenommen, was Aladdin für persönliche Bedürfnisse verwendete. Seine Mutter bestritt dagegen die Kosten für ihren Anzug einzig von dem, was sie mit Spinnen erwarb. Unter diesen Umständen mußten sie natürlich mit dem Gelde lange reichen, was Aladdin jetzt für sein Silbergeschirr bekam und sie lebten auf diese Art mehre Jahre mit Hülfe der Lampe, welche Aladdin dann und wann rieb. Während dieser Zeit hatte er sich aber auch durch fleißige Anwesenheit bei den Zusammenkünften angesehener Personen in den Läden der vorzüglichsten Juweliere und Verkäufer von Gold-, Silber-, Seiden- und andern kostbaren Stoffen, und indem er zuweilen an ihren Gesprächen Theil nahm, Bildung und Benehmen der Leute von Welt erworben. Bei den Juwelieren besonders war er darüber aufgeklärt

worden, was er in den aus dem unterirdischen Garten mitgebrachten, von ihm anfänglich für buntes Glas angesehenen Edelsteinfrüchten für unschätzbare Kleinode besaß; denn alle Juwelen, welche er dort verkaufen sah, blieben weit unter den seinigen. Klugerweise schwieg er jedoch von seinem Reichthume gegen Jedermann und selbst gegen seine Mutter, dieses Schweigen aber verhalf ihm zu dem großen Glücke, was wir ihm später werden machen sehen.

Als er eines Tages in der Stadt spazieren ging, hörte Aladdin auf Befehl des Sultans ausrufen, daß die Läden und Hausthüren geschlossen werden und alle Leute zu Hause bleiben sollten, bis sich die Prinzessin Badrulbudur (d. i. Vollmond der Vollmonde) in's Bad begeben haben und wieder daraus zurückgekehrt sein werde. Dieser Befehl erregte bei Aladdin den lebhaften Wunsch, die Prinzessin nicht blos verschleiert, wie er es hinter dem Gitterfenster des Hauses eines Bekannten wohl konnte, sondern von Angesicht zu sehen. Um dies zu erreichen, verbarg er sich hinter der Thür des Bades, welche so lag, daß er ihr unfehlbar in's Gesicht sehen konnte. Auch brauchte er nicht lange zu warten, als sie von einer Menge von Sklavinnen und Verschnittenen umgeben daher kam. Durch eine Spalte der Thür, welche ihm ungesehen Alles zu beobachten erlaubte, gewahrte er, wie sie ein Paar Schritte von der Thür den Schleier zurückschlug, so daß sie ihm das ganze Antlitz zuwendete. Nun hatte Aladdin bis dahin kein unverschleiertes Weib gesehen, wie seine bejahrte Mutter, die auch nie reizend genug gewesen war, daß er davon auf die Schönheit andrer Frauen einen Schluß hätte ma-

chen können. Zwar hatte er dieselbe rühmen hören, allein Worte machen auch in dieser Beziehung nie den Eindruck wie die Sache selbst. Nach dem Anblicke der Prinzessin gab Aladdin aber die Vorstellung auf, daß alle Frauen ungefähr seiner Mutter gleichen müßten. Seine Gefühle sprachen sich deshalb ganz anders aus und sein Herz vermochte eine unbegrenzte Zuneigung der bezaubernden Erscheinung nicht zu verweigern. Auch war die Prinzessin wirklich die schönste Brunette, welche es auf Erden geben kann. Sie hatte große, lebhaft glänzende und im schönsten Ebenmaß stehende Augen, einen sanften und bescheidenen Blick, eine makellose Nase, kleinen Mund und reizende Purpurlippen; kurz, ihre Gesichtszüge waren vollendet regelmäßig. Daher ist es nicht zu verwundern, daß Aladdin geblendet und beinahe außer sich war beim Anblicke solcher ihm zeither unbekannt gewesener Vollkommenheiten. Dazu kamen noch volle Formen und eine majestätische Haltung, die schon allein Ehrfurcht gebot.

Nachdem die Prinzessin in's Bad hineingegangen war, blieb Aladdin noch einige Zeit wie verzückt und besinnungslos an seinem Platze und sah im Geiste die bezaubernde Erscheinung noch vor sich. Endlich nahm er sich aber zusammen und da die Prinzessin ihm bei ihrer Entfernung aus dem Bade den Rücken zuwenden und verschleiert sein würde, verließ er seinen Platz, dessen längere Behauptung zwecklos gewesen wäre und begab sich nach Hause. Er war jedoch nicht im Stande, seine innere Bewegung so weit zu verbergen, daß seine Mutter nichts davon bemerkt hätte. Mit Erstaunen sah sie

ihn ganz wider Gewohnheit nachdenklich und in sich gekehrt und fragte, ob er sich unwohl fühle oder ihm etwas zugestoßen sei. Aladdin blieb ihr jedoch die Antwort schuldig, setzte sich nachlässig auf's Sopha und blieb regungslos in die Erinnerung an die reizende Prinzessin versunken. Seine Mutter drang nicht weiter in ihn, sondern besorgte das Abendessen, trug es vor ihm auf und setzte sich mit zu Tische. Als sie nun sah, daß ihr Sohn gar nicht darauf achtete, so erinnerte sie ihn, doch zu essen, brachte ihn aber nur mühsam dahin, eine andre Haltung anzunehmen. Er aß viel weniger als sonst, schlug kein Auge auf und antwortete keine Silbe auf alle Fragen seiner Mutter, welche seiner auffallenden Veränderung auf den Grund zu kommen wünschte. Auch nach dem Essen gelang es ihr nicht besser und Aladdin legte sich schlafen, ohne ihr die geringste Aufklärung gegeben zu haben. Erst als er am folgenden Tage seiner mit Spinnen beschäftigten Mutter gegenüber saß, eröffnete er ihr Folgendes:

„Ich breche das seit meiner gestrigen Heimkehr beobachtete Schweigen," sprach er, „welches dich verletzt hat, wie ich wohl bemerkt habe. Ich war nicht krank, wie du meintest und bin es auch jetzt nicht; allein nicht sagen kann ich, was ich fühlte und noch immer fort fühle; etwas Aergeres ist es als eine Krankheit. Worin das Uebel besteht, kann ich eigentlich nicht sagen, bezweifle aber nicht, daß du es aus dem erkennen wirst, was du hören sollst. Es ist in diesem Stadtviertel und daher auch dir nicht bekannt geworden, daß sich gestern Nachmittag des Sultans Tochter, die Prinzessin Badr-

ulbudur in s Bad begeben hat. Ich erfuhr es während meines Spazierganges in der Stadt, weil der Befehl ausgerufen wurde, die Läden und Häuser zu schließen und die Gassen zu räumen, um der Prinzessin die gebührende Ehrerbietung zu beweisen und ihr den Weg frei zu lassen." Er erzählte nun weiter, wozu ihn die Neugier bewogen habe, die Prinzessin ohne Schleier zu sehen und wie ihm das auch geglückt sei. Davon schreibe sich aber sein veränderter Zustand und das seit gestern beobachtete Schweigen her, denn er liebe die Prinzessin mit einer unaussprechlichen Leidenschaft, welche noch mit jedem Augenblicke zunehme und nur durch ihren Besitz beschwichtigt werden könne. Deshalb sei er denn auch entschlossen, beim Sultan um die Hand der liebenswürdigen Prinzessin anzuhalten.

Aladdin's Mutter hatte ihren Sohn mit ziemlicher Aufmerksamkeit bis fast zu Ende angehört; als sie aber seine Absichten auf die Hand der Prinzessin Badrulbudur vernahm, konnte sie nicht umhin, ihn durch lautes Gelächter zu unterbrechen. Aladdin wollte fortfahren; allein sie fiel ihm sogleich in's Wort. „Mein Sohn," sagte sie, „was fällt dir ein? Du mußt von Sinnen sein, um solche Reden führen zu können!" — Aladdin versicherte, ganz bei Verstande zu sein und alle Vorwürfe von Thorheit und Unbesonnenheit, die sie ihm mache und noch machen werde, vorausgesehen zu haben; demungeachtet sei es aber sein fester Entschluß, des Sultans Tochter, Prinzessin Badrulbudur, zur Ehe zu begehren. — In ernstem Tone erwiederte die Mutter: „Mein Sohn, du vergißt dich ganz; und

wolltest du deinen Entschluß wirklich ausführen, so möchte ich wissen, wer deinen Antrag vor den Sultan bringen sollte.“ — „Du selbst,“ erwiederte unverzüglich der Sohn. — „Ich?“ rief die erstaunte Mutter, „und vor den Sultan? Das werde ich wohl weislich bleiben lassen! Und dann, mein Sohn, wer bist du denn, daß sich deine Gedanken bis zu der Sultanstochter versteigen? Ist dir entfallen, daß dein Vater einer der geringsten Schneider der Hauptstadt war, und deine mütterlichen Verwandten nicht höher stehen? Weißt du nicht, daß Sultane ihre Töchter nicht so leicht verheirathen, selbst nicht an Prinzen, wenn sie keine Aussicht haben, zur Regierung zu kommen?“

„Wie gesagt, liebe Mutter,“ versetzte Aladdin, „das Alles hab' ich mir schon überlegt und mein Entschluß steht fest, durch dich um die Hand der Prinzessin anzuhalten. Es ist dies die einzige Gefälligkeit, welche ich von dir verlange, und die du mir nicht abschlagen wirst, wenn du mich nicht lieber sterben sehen, als mir zum andern Male das Leben schenken willst.“

Aladdin's Mutter war über das hartnäckige Beharren auf einem so unsinnigen Plane sehr verlegen. „Mein Sohn,“ begann sie, „als deine leibliche und zärtliche Mutter will ich gern Alles für dich thun, was nicht ungereimt und wider unsern Stand ist. Gälte es, für dich um die Tochter eines unsrer Nachbarn zu freien, der uns gleich, oder doch nicht viel höher stände, so würde ich zu Allem bereit sein; allein selbst dann müßtest du wenigstens etwas Ver-

mögen, einige Einkünfte, oder doch ein Gewerbe erlernt haben, um zum Ziele zu gelangen. Arme Leute, wie wir, müssen erst überlegen, ob sie auch zu leben haben, ehe sie heirathen. Du aber willst bei deiner niedern Herkunft, und trotz deines geringen Standes und Vermögens die Tochter deines Herrn und Gebieters heirathen, von dem dich ein bloßes Wort verderben kann. Und wie hat außerdem der seltsame Gedanke bei dir aufkommen können, daß ich für dich um die Sultanstochter anhalten soll? Wäre ich nun wirklich nicht dreist, sondern unverschämt genug, seiner Majestät einen so unsinnigen Antrag machen zu wollen, wer sollte mir denn Audienz verschaffen? Würde nicht der erste, dem ich die Sache mittheilte, mich als eine Närrin jämmerlich fortjagen? Allein wenn ich nun auch vor den Sultan gelangte, wie wohl zu geschehen pflegt, wenn man ihn um Gerechtigkeit anflehen, oder um eine Gnade bitten will, womit glaubst du die Gnade verdient zu haben, um welche ich ihn für dich bitten soll? Was hast du denn für den Sultan oder sein Land gethan, und wodurch hast du dich sonst ausgezeichnet? Wenn du nun weder durch deine Thaten noch sonst derselben würdig bist, mit welcher Stirn könnte ich darum bitten? Sein majestätisches Ansehn und der Glanz seines Hofstaats würden mich kein Wort über meine Lippen bringen lassen, da ich schon von meinem verstorbenen Manne, deinem Vater, nur mit Zittern etwas verlangen konnte. Sodann, mein Sohn, darf man vor dem Sultan, wenn man ihn um eine Gnade bitten will, nicht ohne ein Geschenk erscheinen, welches wenigstens

bewirkt, daß er unweigerlich den Bittsteller anhört. Was aber könntest du ihm anbieten? Und hättest du etwas der geringsten Aufmerksamkeit eines so mächtigen Fürsten irgend Würdiges, in welchem Verhältniß würde dies Geschenk zu deiner Bitte an ihn stehen? O sieh doch ein, daß du nach Unmöglichem strebst.“

(Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

Inhalt.

Druck von Breitkopf und Härtel.